

SPURENSUCHE

FRAUEN
IN
LEBEN
LEVERKUSEN



FRAUEN
BÜRO

Stadt Leverkusen

FRAUEN - LEBEN IN LEVERKUSEN

Stadtführer zur Spurensuche von Frauengeschichte in Leverkusen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
Stadtgeschichte ist auch Frauengeschichte!

Das Leben und Wirken von Frauen in unserer Stadt sichtbar und erfahrbar zu machen, hat sich dieser Stadtführer des Frauenbüros zur Aufgabe gemacht.

Ein nachhaltiges Anliegen, das deutlich zeigt, dass Frauen die Geschicke einer Stadt geprägt haben, zwar nicht in den Macht- und Herrschaftspositionen, aber durch ihr Handeln in dieser Stadt.

Ob durch politisches oder soziales Engagement – Frauen in unserer Stadt haben Vorbildfunktionen wahrgenommen und sich als Vorkämpferinnen der Gleichberechtigung verdient gemacht.

Die historischen Portraits zeigen, dass sich Frauen seit der frühen Neuzeit nach und nach einen Platz im öffentlichen Leben erobert haben: zunächst in den Bereichen Bildung, Erziehung, Kultur und Soziales, später auch als Politikerinnen, Wissenschaftlerinnen oder als Spitzensportlerinnen.

Er weist aber auch auf Frauenschicksale hin; etwa der Frauen jüdischen Bekenntnisses im Nationalsozialismus oder der Zwangsarbeiterinnen, die im zweiten Weltkrieg hierhin verschleppt wurden.

Ich wünsche dieser Publikation viele interessierte Leserinnen und Leser, und ich hoffe, dass das Angebot des Frauenbüros, diese spezielle Form der Stadtrundgänge zu organisieren, möglichst viel Interesse findet, damit unsere Stadtgeschichte vor Ort erlebbar wird.



Ernst Küchler

FRAUEN - LEBEN IN LEVERKUSEN

Stadtführer zur Spurensuche von Frauengeschichte in Leverkusen

**„Die Geschichte aller Zeiten, und die heutige ganz besonders, lehrt, dass diejenigen auch vergessen wurden, die an sich selber zu denken vergaßen.“
(Louise Otto Peters, eine Pionierin der Frauenbewegung in Deutschland)**

75 Jahre Stadt Leverkusen – ein Jubiläum, das das Frauenbüro gerne zum Anlass nimmt, sich auf die Spurensuche nach dem Leben und Wirken von Frauen in unserer Stadt zu machen.

Frauen zu Subjekten historischer Forschung zu machen ist noch eine recht junge Disziplin. Angestoßen wurde dieser Prozess durch die „neue“ Frauenbewegung in den 70er Jahren, der versuchte, auch das Leben von Frauen im historischen Kontext zu erforschen und sichtbar zu machen und damit Geschichte nicht nur als Geschichte der (männlichen) Herrschenden zu zeigen.

In Zusammenarbeit mit der Historikerin Christine Blasberg hat das Frauenbüro nach Frauenpersönlichkeiten gesucht, die als bekannt oder unbekannte Leverkusenerinnen in unserer Stadt in der Vergangenheit Spuren ihres Wirkens hinterlassen haben.

Diese Frauen stehen in ihren jeweiligen historischen und persönlichen Lebenszusammenhängen für politisches oder soziales Engagement und Zivilcourage. Sie alle waren starke Frauen, die sich für ihre jeweiligen Anliegen eingesetzt haben.

Das Spektrum dieses Wirkens reicht von der frühen Neuzeit bis in die jüngste Vergangenheit.

In der Broschüre werden vier Rundgänge* in den Stadtteilen Opladen, Manfort-Küppersteg, Schlebusch und Wiesdorf vorgestellt, die so ein Stück Frauengeschichte begehbar und erlebbar machen*

*Organisierte Stadtrundgänge bietet das Frauenbüro unter der Leitung von Christine Blasberg an. Termine erfragen Sie bitte telefonisch: 02 14/ 4 06 83 04

Mein Dank gilt an dieser Stelle vor allem der Autorin dieser Broschüre, der Historikerin Christine Blasberg, die seit Jahren die Leverkusener Stadtgeschichte erforscht und dabei ihren Schwerpunkt auf die Lebensläufe und – welten von Frauen setzte. Erstmals wird in dieser Veröffentlichung auch bisher unerwähnten und unbekanntem Frauen ein Forum gegeben, das sicher nicht vollständig ist und in Zukunft noch erweitert werden könnte.

Für den derzeitigen Stand hat Christine Blasberg über ihren bestehenden Quellen- und Wissensfundus hinaus noch weiter akribisch recherchiert und Zeitzeugen, Verwandte und andere historisch interessierte Leverkusener befragt, die sie gerne mit Informationen zu dem Projekt unterstützt haben. Ihnen gilt hier mein besonderer Dank.

Außerdem bedanke ich mich bei Gabriele John, Stadtarchiv Leverkusen, und ihrem Team, mit deren Unterstützung das umfangreiche Text- und Bildmaterial zusammengestellt konnte.

Dieses Buch lädt Sie ein, sich selbst auf den Weg zu machen und auf Spurensuche zu gehen. Entdecken Sie Leverkusens historisches Frauenleben neu.



Simone Fey-Hoffmann
Frauenbeauftragte Stadt Leverkusen

SPURENSUCHE – FRAUEN IN DER GESCHICHTE IHRER STADT

Einführung von Dr. Barbara Schneider

In unseren Städten finden sich zahlreiche und vielfältige Spuren ihrer Einwohner: Denn eine Stadt ist immer auch Ausdruck der Menschen, die in ihr leben und alltäglich ihre sichtbaren, einmal flüchtigen, dann wieder nachhaltigen Spuren hinterlassen. Aber ebenso haben vergangene Generationen das Stadtbild geprägt, haben mit ihren Ideen und mit ihrem Wirken zur äußeren Gestalt und zur Identität ihrer Stadt beigetragen.

So verbindet sich mit Stadtvierteln oder Häusern die Erinnerung an bedeutende Persönlichkeiten, die dort gelebt haben. Die Wertschätzung solcher Menschen, die mit ihren Vorstellungen und mit ihrem Einfluss die Geschichte einer Stadt mitgestaltet haben, wird schließlich auch daran sichtbar, dass Ortsteile, öffentliche Gebäude, Straßen und Plätze, bisweilen die Stadt selbst nach ihnen benannt und ihre Spuren damit gleichsam festgehalten werden.

Es finden sich darunter auch Namen von Frauen – allerdings deutlich weniger als die von Männern. Haben Frauen also in geringerem Maße zur Geschichte ihrer Stadt beigetragen und daher weniger Spuren hinterlassen?

Gewiss verhält es sich nicht so. Die Beiträge von Frauen für ihre Stadt sind, wie auch diese Broschüre anschaulich machen wird, nicht zu unterschätzen. Die Spuren, die Frauen zurückgelassen haben, werden jedoch bisher oft ignoriert und müssen erst wieder freigelegt werden.

Doch warum wird den Leistungen von Frauen weniger Beachtung zuteil?

Die mangelnde Präsenz von Frauen im Stadtbild und im Bewusstsein ihrer Bewohner spiegelt eine Erfahrung wider, die nach wie vor gewissermaßen „zum Schulstoff“ gehört: „Die Geschichte“, so wie sie in den Lehrbüchern größtenteils noch immer vermittelt wird, wurde überwiegend von Männern „gemacht“. Geschichtliche Ereignisse verdanken sich, so die gemeinhin noch vorherrschende Auffassung, den Heldentaten von Herrschern und Heerführern, der Wirkmächtigkeit und dem Durchsetzungsvermögen von Politikern und Vertretern der Kirche(n), den herausragenden Leistungen von Literaten und Wissenschaftlern.

Da die Teilnahme der Frauen an der öffentlichen Sphäre bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein eher eine Ausnahme darstellte, erscheint es geradezu folgerichtig, dass sich unter den namengebenden Persönlichkeiten nur sehr wenige Frauen befinden. Die Dominanz dieses Geschichtsbildes – und des Frauenbildes hinter diesem – zeigt sich also weiterhin in unseren Stadtbildern.

Allmählich aber setzt sich in den Wissenschaften, die sich mit Geschichte und Kultur beschäftigen, in wachsendem Maße die Einsicht durch, dass Geschichte weit mehr ist als die großen Entdeckungen und Erfindungen und gewonnenen Schlachten und Kriege, als die hervorstechenden Leistungen berühmter Männer und einiger weniger berühmt gewordener Frauen. Geschichte ist nicht nur das Besondere, das Hervorragende, sondern genauso die Geschichte des Alltags, der Lebensgewohnheiten, die Geschichte der „kleinen“, der einfachen Leute, der Kinder, der Alten, der Ausgegrenzten – und so auch die der vielen – unbekannt gebliebenen – Frauen.

Neben der Wissenschaft ist es dann auch die Frauenbewegung, die auf die wichtige Bedeutung der Frauen für die Gesellschaft und die kulturellen Entwicklungen aufmerksam gemacht und die entsprechenden Rechte eingefordert hat. In unserer Gegenwart kann es nicht mehr als zeitgemäß gelten, dass Frauen aus der Öffentlichkeit, von Berufen und Ämtern ausgeschlossen werden. Politik und Recht tragen dem daraus resultierenden Diskriminierungsverbot nach geltender Rechtslage offiziell Rechnung.

„Papier ist geduldig“, diesen Satz möchte man der letzten Aussage wohl manches Mal hinzufügen. Auch Stadtbilder sind geduldig, so erfahren wir jetzt. Denn die Initiatorinnen dieser Broschüre haben die Aufmerksamkeit auf ein Phänomen gelenkt, an dem wohl die meisten Bürger und auch Bürgerinnen bisher unachtsam – im Wortsinne – „vorbegegangen“ sind: Es fehlen die Frauen im „offiziellen“ Stadtbild, sie bleiben zumindest unterrepräsentiert, und dies trifft gewiss nicht allein auf Leverkusen zu. Diese Schrift öffnet die Augen und lädt zur Spurensuche aus neuen Perspektiven ein.

Ist diese Einladung zu neuen Sichtweisen an sich bereits verdienstvoll, so wird die Lektüre der hier vorgestellten Frauenbiographien noch in einer weiteren Hinsicht zu würdigen sein: Die Spurensuche nämlich führt in die Vielfalt weiblicher Lebensläufe und Schicksale hinein, entdeckt Frauen aller Schichten und schildert so den ganzen Reichtum des Frauenlebens. Die biographischen Skizzen weisen über sich selbst hinaus auf bewegte Zeiten und bewegende Entschlüsse.

Es werden keineswegs nur die prominenten Frauengestalten dargestellt, die Damen aus Adel und besitzendem Bürgertum wie Jakobe von Jülich-Kleve-Berg, eine „rheinische Lady Diana“, oder Helene Petersen, die Enkelin des Firmengründers Theodor Wuppermann, die sich durch ihr soziales Engagement auszeichnete. Die dargestellten Lebensläufe reichen vielmehr von der einfachen Reinemachefrau über die selbstlos sich für Kinder oder Kranke aufopfernden Frauen bis hin zu den herausragenden Frauen in Wissenschaft, Politik, Sport und Kultur. Nicht vergessen bleiben jene, die durch ihre Zivilcourage ihren Mitmenschen einen lebensrettenden Dienst erwiesen haben, so Dr. Maria Meyer, die durch ihr unerschrockenes Vorgehen 300 Bunkerinsassen

vor einem Angriff bewahrt hat. Erinnerung wird schließlich auch an Frauen jüdischen Bekenntnisses, deren Lebensentwürfe und Zugehörigkeit zum Leben in Leverkusen jäh und unwiederbringlich zerstört worden sind, und an die Zwangsarbeiterinnen im Zweiten Weltkrieg, deren Leben namenlos in der Fremde endete.

Die biographischen Skizzen sind demnach auch ein Stück Zeitgeschichte. Dem Zusammenwachsen der Ortsteile zur Stadt Leverkusen entspricht es, dass die meisten der vorgestellten Frauen im neunzehnten beziehungsweise im zwanzigsten Jahrhundert gelebt haben. Dieser Umstand macht die Lektüre um so spannender: An den Lebensläufen aus Leverkusen nämlich lässt sich sehr anschaulich rekonstruieren, was für die geschichtliche Entwicklung in Deutschland und in Europa überhaupt gilt. Zwar langsam, aber mitnichten zögerlich haben sich die Frauen seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ihren Platz im öffentlichen Leben erobert. Oft nicht mit spektakulären Taten, sondern mit vielen kleinen Schritten haben die Frauen ihre unverzichtbaren Beiträge für die moderne Gesellschaft geleistet.

Zunächst haben sie Aufgaben im Bereich Erziehung und Bildung wahrgenommen, haben als Schulleiterinnen und Lehrerinnen an den ersten Mädchenschulen den Grund dazu gelegt, dass die nächsten Generationen junger Frauen eine qualifizierte Ausbildung erhielten. Daneben ist es das soziale Engagement, das viele der Frauen als Berufung verstanden und als Beruf gewählt haben: Ordensschwwestern und „höhere Töchter“ nehmen mit ihrem Einsatz die institutionalisierten Formen der Sozialfürsorge vorweg oder bringen diese auf den Weg und ermöglichen so ein menschenwürdiges Leben für verwaiste Kinder, Kranke, Alte und Gebrechliche, Not leidende Familien, Vertriebene. Hier werden die Wege geebnet, auf denen sich dann die Frauen aus der Nachkriegszeit und der jüngeren Generationen selbstbewusst und engagiert präsentieren.

Der Broschüre seien viele aufmerksame Leserinnen und Leser gewünscht – die dann mit offenen Augen durch „ihre“ Stadt gehen und dabei nicht nur auf ihren Weg Acht geben, sondern auch auf die Lebenswege, auf deren Spuren sie sich befinden. Zu wünschen wäre es, dass viele Leserinnen und Leser die Einladung zu einem Spaziergang „mit anderen Augen“ in ihrer Stadt annehmen. Nach Stadtteilen geordnet lässt sich mit Hilfe der beigelegten Karten die Spurensuche nach eigener Zeit und Neigung jederzeit individuell beginnen. Darüber hinaus wird das Frauenbüro ab April diesen Jahres auch organisierte Spaziergänge anbieten.

Vielleicht erwächst ja, so wäre zu hoffen, aus der Teilnahme an diesen ein bürger-schaftliches Engagement, das den Leistungen der Frauen künftig zu angemessener Geltung in Bewusstsein und Stadtbild verhilft. Und endlich wäre es ein positives

Zeichen, wenn andere Städte dieses Projekt aufgriffen und damit die Verdienste nicht nur der Söhne, sondern auch der Töchter einer Stadt gleichermaßen gewürdigt würden.

Als Erziehungswissenschaftlerin aber möchte ich abschließend noch einen weiteren und weiterführenden Wunsch formulieren, sowohl persönlich als auch beruflich motiviert: Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer sollten die Kinder, die jungen Menschen bei der Hand nehmen beziehungsweise mit ihnen unterwegs sein und sie zur Aufmerksamkeit anhalten. Dem Kindergartenkind und der Abiturientin, dem Abiturienten kann ein Projekt „Unsere Stadt – Unsere Geschichte – Unsere Männer und unsere Frauen“ Wissen und Einsichten lebensnah vermitteln und ihnen für ihr eigenes Leben damit zugleich Aufgeschlossenheit für Geschichte und Gegenwart mitgeben. Die junge Generation ist die, die für das Stadtbild der Zukunft und die dahinter stehenden Einstellungen verantwortlich sein wird.

Barbara Schneider.

Vita:

Schneider, Barbara, Jg. 1960: seit 2004 Vertretungsprofessur an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und Leiterin des Bonner Ausbildungszentrums für Lehrerinnen und Lehrer (BALL); 2001-2004 Gastprofessorin am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Wien, parallel Hochschuldozentin in Bonn.

Studium der Pädagogik, Philosophie und Klassischen Philologie, Abschluss mit der Promotion zum Dr. phil. 1986 an der Universität zu Köln. Habilitation im Fach Erziehungswissenschaft 1999 an der Universität Bonn. Lehrbeauftragte, wiss. Mitarbeiterin, Oberassistentin an den Universitäten Köln und Bonn. Forschungsschwerpunkte: Bildungstheorie, Geschichte des Bildungswesens, Geschlechtsspezifische Aspekte von Erziehung und Bildung. Derzeitiges Forschungsprojekt: Biographien und Professionsprozesse von Lehrerinnen und Lehrern. Veröffentlichungen zur Geschichte des Bildungswesens, zur Pädagogischen Anthropologie und Bildungstheorie. Neueste Buchveröffentlichung: Leitmotive des europäischen Bildungsdenkens. Pädagogische Skizzen zum Zusammenhang von Erziehung und Kultur. Hamburg 2005. (Erscheinungstermin: April)

INHALT

LEVERKUSEN-OPLADEN

Geschwister Benjamin	13
„Höhere Töchterchule“ Ina-Seidel-Schule	14
Lina Levy	15
Marienschule Opladen	16
Remigius-Krankenhaus	18
Jakobe von Jülich-KLeve-Berg	19

LEVERKUSEN-KÜPPERSTEG

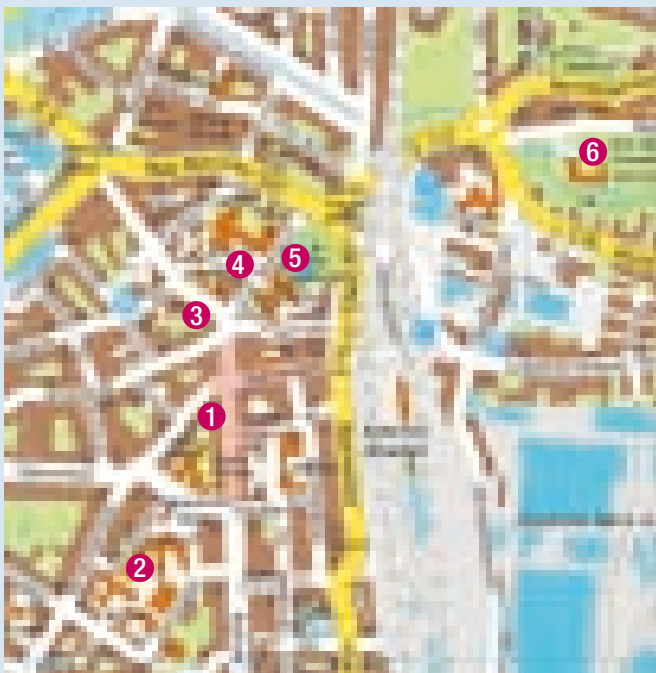
Bertha Middelhauve	23
Dr. Maria Meyer	24
Charlotte Mierbach	26
Liesel Westermann-Krieg	28
Schwester M. Rita	29
Maria Stommel	31

LEVERKUSEN-SCHLEBUSCH

Dr. Gisela Eberlein	35
Klara Scherer	36
Clara Josephine Christina von Zuccalmaglio	37
„Im Klösterchen“	39
Lina Ege-Rösch	40
Dr. Edith Weyde	42
Helene Petersen	44
Maria Dresen	45

LEVERKUSEN-WIESDORF

Frederike Kretzen	49
Johanna Duisberg	50
Dr. Ulla Hahn	51
Selma Heumann	52
Dr. Erna Kroen	53
Pauline Pohnke	54
Pesi-Ita Badler	55
St. Josef-Krankenhaus	56
Zwangsarbeiterinnen	57



Rundgang 1
Leverkusen-Opladen


- 1** Kölner Straße 22
- 2** Peter-Neuenheuser-Str. 7-11
ehem. Ina-Seidel-Schule
- 3** Düsseldorfer Straße 7
- 4** An St. Remigius 21
Marienschule/Marianum
- 5** An St. Remigius 26
Remigius-Krankenhaus
- 6** Talstraße 2
NaturGut Ophoven

Amtliche Stadtkarte:
Planquadrat J/8 bis H/8 und H/9

OPLADEN

WOHER DER ORTSNAME „OPLADEN“

ABZULEITEN IST, IST IN DER FORSCHUNG UNKLAR. URKUNDLICH ERWÄHNT WIRD „UPLADHIN“ ERSTMALS 1168. OPLADEN ENTWICKELTE SICH IM LAUFE DER JAHRHUNDERTE ZU EINEM BEDEUTENDEN ORT: BEREITS IM 14. JAHRHUNDERT WIRD DIE „BRÜCKE STEYNE BEIM DORFE OPLADEN“ ALS GERICHTSSTÄTTE DES RITTER- UND HAUPTLANDGERICHTES BEZEICHNET, DAS HEISST AN DER ALTEN WUPPERBRÜCKE TAGTEN JÄHRLICH RITTER, LANDSTÄNDE SOWIE BÄUERLICHE LANDSCHÖFFEN. OPLADEN GEHÖRTE AB 1360 ZUM AMT MISELOHE UND BEKAM 1814 UNTER NAPOLEON EINE ÜBERLOKALE VERWALTUNG. LEICHLINGEN MIT 2.557 EINWOHNERN SOWIE BÜRRIG MIT 338 EINWOHNERN KAMEN ZU OPLADEN, WO NUR RUND 400 EINWOHNER LEBTEN. DER ORT WURDE MITTELPUNKT DES STEUEREMPFBENZIRKS FÜR DIE UMLIEGENDEN ORTSCHAFTEN WIE SCHLEBUSCH, BURScheid ODER WITZHELDEN. „STADT“ KONNTE SICH OPLADEN AB 1858 NENNEN. 1930 SCHLOSS SICH DER ORT MIT QUETTINGEN ZUSAMMEN. 1975 KAM ES ZUM ZUSAMMENSCHLUSS LEVERKUSEN-OPLADEN.



GESCHWISTER BENJAMIN

**Diffamiert und vertrieben,
aber nicht vergessen**

HELENE BENJAMIN (1874 - 1945)

ANTONIE BENJAMIN (1880 - 1945)

EMMA BENJAMIN (1883 - 1945)

Kölner Straße 22
51379 Leverkusen



Geboren wurden die drei Schwestern in Aschendorf. In Opladen eröffneten sie ihr Manufaktur- und Modewarengeschäft „H. Benjamin & Co“ an der Kölner Straße 22. Sie hatten einen großen Kundenkreis.

1936 mussten die drei Schwestern ihr Geschäft verkaufen. Wie die anderen jüdischen Geschäftsinhaber litten sie in diesen Jahren enorm unter dem Druck des nationalsozialistischen Terrors. So standen zu Beginn der „Judenboykotte“ im Sommer 1935 an den Wochenenden uniformierte SA-Angehörige sowie NSDAP-Mitglieder vor den Ladenlokalen, redeten auf Käufer ein und versuchten sie vor dem Besuch des Geschäftes zurückzuhalten, so auch in Opladen. Zur Abschreckung wurden sie beim Verlassen des Geschäftes fotografiert. Die Bilder wurden im Aushängkasten des Hetzblattes „Der Stürmer“ an der Bahnhofstraße öffentlich ausgestellt. Einige jüdische Bürger wie der Metzger Emil Salomon, Soldat im Ersten Weltkrieg und Träger des Eisernen

Kreuzes, versuchten zuerst, dem Ladenboykott offensiv zu begegnen: Emil Salomon stellte sich mit seiner hohen Kriegsauszeichnung in den Eingang seines Ladens. Doch durch Vorschriften wie die Nürnberger Gesetze (1935) wurde die Lage immer prekärer und der Rückhalt in der Bevölkerung immer geringer:

So hatten Opladener Gaststätteninhaber bereits 1935 Schilder mit der Aufschrift „Juden unerwünscht“ deutlich sichtbar angebracht. In Leverkusen gab es diese Schilder auch an Privathäusern.

Helene, Antonie und Emma Benjamin zogen nach Köln, weil sie als Jüdinnen in einer Großstadt anonymer leben konnten. Es ist überliefert, dass sie dort noch Besuch von früheren Kunden bekamen. Im Oktober 1941 wurden sie in da Ghetto nach Lodz deportiert. Wo sie gestorben sind, ist nicht bekannt.

Das Kriegsende, der 8. Mai 1945, wurde als ihr Todesdatum festgelegt.



„HÖHERE TÖCHTERSCHULE“ INA-SEIDEL-SCHULE

Evangelische Mädchenschule von 1866 bis 1976

Peter-Neuenheuser-Straße 7-11
51379 Leverkusen

Die Evangelische Mädchenschule wurde im Mai 1866 als Privatschule nur wenige Wochen vor der Gründung der Katholischen Töchterschule eingerichtet. Hintergrund war möglicherweise der „Wettstreit“ mit der „höheren“ Mädchenschule, die der katholische Pfarrer Krey in Opladen einrichten wollte. Vielleicht fühlten sich die Protestanten aber auch nach der Gründung einer eigenen Kirchengemeinde (1864) stark genug für dieses Projekt.

Als erste Schulleiterin ist Anna Müller überliefert, die von 1867 bis 1870 an der Schule unterrichtete. Ihr Gehalt: 300 Taler im Jahr, freie Wohnung in zwei möblierten Zimmern, einschließlich eines Heizgeldes von 15 Talern.

Die ersten Schülerinnen waren bescheiden untergebracht: Die Klassenräume waren in zwei Zimmern eines Hauses an der Kämpchenstraße.

In den ersten 40 Jahren war die Schulgemeinde noch klein, denn es besuchten nur rund 20 Schülerinnen den

Unterricht. Die Lehrerinnen wechselten oft, so dass kein kontinuierlicher Unterricht erteilt wurde. Die Schule litt oft unter Finanznot.

Erst nach 1896 nahmen die Schülerinnenzahlen zu. Anmeldungen wurden auch aus Wiesdorf, Langenfeld, Burscheid oder Leichlingen verzeichnet. 1923 übernahm die Stadt Opladen als Träger die Schule mit 202 Schülerinnen. Gebäude an der „Düsseldorfer Straße“ und „Im Hedrichsfeld“ waren im Laufe der Jahrzehnte weitere Adressen. Im April 1928 wurde die „Städtische Höhere Mädchenschule“ in das „Städtische Lyzeum“ umbenannt. Schulleiterin Fräulein Elisabeth Kautz, die sich intensiv um den Ausbau der Schule bemüht hatte, ging zu diesem Zeitpunkt in Pension.

Nach der Schließung der Marienschule im März 1940 übernahm das Lyzeum die Räume und konnte sein Angebot ausbauen. Noch im gleichen Jahr wurde eine Oberstufe eingerichtet. Fünf Mädchen bestanden 1942 das erste

Abitur an der Schule. Der Schulbetrieb dauerte nicht mehr lange: Die Oberstufenschülerinnen wurden im Herbst 1944 „kriegsdienstverpflichtet“. Die Schule musste schließen. Versuche, den Schulunterricht sporadisch wieder einzuführen, scheiterten an den Kriegswirren.

Im Dezember 1959 wurde eine neues Gebäude unter dem Namen „Ina-Seidel-Schule“ eröffnet und feierte 1966 mit 750 Mädchen das 100jährige Bestehen. Die Namensgeberin Ina Seidel (1885 -1974) veröffentlichte 1914 ihren ersten Gedichtband. In den zwanziger Jahren erschienen mehrere Erzähl- und Novellenbände. Weitere Veröffentlichungen gelten als konservativ-nationalistisches Bekenntnis gegen die moderne Frauenbewegung

der Zeit. Ina Seidel – so die Literaturforschung – war dem Nationalsozialismus gegenüber positiv eingestellt. Nach 1945 setzte sich die Trägerin des Bundesverdienstkreuzes nicht mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft auseinander.

Nur wenige Jahre später, 1973, folgten weitere Veränderungen: Der Opladener Schul- und Kulturausschuss beschloss die Vereinigung der Schule mit dem Landrat-Lucas-Gymnasium. Außerdem wurde an der Ina-Seidel-Schule die Koedukation eingeführt.

Sie schloss 1976 ihre Pforten. Das Gebäude wurde vom Landrat-Lucas-Gymnasium übernommen, und dient heute der Sekundarstufe I als Unterrichtsgebäude.

LINA LEVY (1872 - 1942)

Ihre Spur verliert sich im KZ Auschwitz

Düsseldorfer Straße 7
51379 Leverkusen

Lina Levy wurde 1872 in Vettweiß bei Düren geboren. Zunächst lebte sie mit ihrem Ehemann Karl an der Wiesdorfer Hauptstraße 94. Dort hatten sie ab 1909 das Textil und Konfektionsgeschäft „Levy und Co“, das sie zwei Jahre später an Karls Schwager Isidor Löw weiter



vermieteten. 1911 zogen Lina und Karl Levy nach Opladen und eröffneten in der Düsseldorfer Straße 7 ein Glas-, Porzellan-, Emaille- und Holzwarengeschäft.

„Es war für die damaligen Opladener Verhältnisse ein großes und reichhaltig

sortiertes Geschäft, das auch den Bewohnern der Umgegend gut bekannt war“, heißt es in einem Artikel in der „Rheinischen Post“ von 1966.

Lina Levy engagierte sich karitativ als Vorsitzende des Israelitischen Frauenvereins. Es ist überliefert, dass der Verein am 9. August 1914 – kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs – 100 Mark für die Kranken- und Verwundetenpflege stiftete. 1936 mussten die Levys aufgrund der

zunehmenden Ausgrenzung und Verfolgung ihr Geschäft aufgeben. Sie zogen 1938 nach Köln-Ehrenfeld und wurden kurz darauf in ein „jüdisches Gemeindehaus“ eingewiesen. Vor ihrer Deportation lebten sie im Barackenlager Köln-Müngersdorf. Im Ghetto Theresienstadt, wohin sie am 15. Juni 1942 deportiert wurden, verliert sich ihre Spur. Lina und Karl Levy wurden im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.

MARIENSCHULE OPLADEN

1866 BIS HEUTE

Wechselvolle Schulgeschichte im Verlauf der deutschen Geschichte

An St. Remigius 21
51379 Leverkusen



Im Juli 1866 öffneten sich an der Opladener Marienschule – der „Privat-Töchterschule“ – zum ersten Mal die Klassentüren für den Schulunterricht. Dem war ein langer Prozess vorausgegangen: Pfarrer Krey beobachtete die Eröffnung der evangelischen „Höheren Töchterschule“ kritisch und warnte vor einer „protestantischen Näh- und Strickschule“. Opladener Eltern sollten nicht genötigt werden oder

in Versuchung geraten, ihre Mädchen auf diese Schule zu schicken. Er bemühte sich daher 1866, ein vergleichbares Angebot für katholische Schülerinnen einzurichten. Der Zuspruch war groß, so dass bald größere Räume benötigt wurden. Krey erhielt die Konzession zur Führung einer Töchterschule. Die Ordensfrauen der „Armen Dienstmägde“ übernahmen den Unterricht.

Bald wurde es unruhig in der Schule: Im Kulturkampf wurde den Armen Dienstmägden jede Arbeit im Schuldienst untersagt, so dass sie den Unterricht an andere Lehrkräfte übergaben. 1888 erhielt M. Caja Blum die Erlaubnis zur „Errichtung und Leitung einer höheren Mädchenschule“, so dass die Armen Dienstmägde ihre alte Aufgabe wieder übernehmen konnten. In den nächsten Jahren wuchs die Zahl der Schülerinnen. Im Schuljahr 1910/11 unterrichteten 21 Lehrer – darunter zehn Schwestern – 218 Schülerinnen.

Schulleiterin wurde 1929 Schwester Georgia Raess, die für viele Jahre das Schulleben prägte. In der Zeit der Weltwirtschaftskrise 1929/30 erfolgten an der Schule große Um- und Erweiterungsbauten, denn 1930 wurde an der Marienschule erstmals das Abitur angeboten. Zu diesem Zeitpunkt besuchten rund 400 Schülerinnen das konfessionelle Bildungsinstitut. Doch schon fünf Jahre später kam es im Schuljahr 1934/35 zu drastischen Einschnitten im Schulleben. Die Schülerinnenzahlen gingen zurück und der städtische Zuschuss wurde gestrichen. Das Marianum litt wie viele kirchliche Bildungseinrichtungen unter den Repressalien der Nationalsozialisten. Im März 1940 wurde die Schule geschlossen und die Pfarrei gezwungen, die Schule zu vermieten. Sie wurde zum neuen Domizil der „Hans-Schemm-Schule“*, des bisherigen Städtischen Lyzeums.

Im Dezember 1944 wurde das Schulgebäude bei einem Bombenangriff auf Opladen schwer beschädigt. Erst im Oktober 1945 begann am Marianum mit 288 Schülerinnen und sieben Lehrkräften, so die Chronik, wieder der Unterricht durch die Armen Dienstmägde Jesu Christi. Die Schulleitung übernahm erneut Schwester Georgia, die während der Schulschließung einem kleinen Konvent vorgestanden hatte.

Da während der Zeit des Nationalsozialismus keine Schwestern ausgebildet worden waren, stellte die engagierte Schulleiterin „einige Damen und wenige Herren“ ein, weil die Schule ständig wuchs und die Zahl der lehrenden Schwestern nicht ausreichte.

Schwester Georgia blieb bis 1962 Schulleiterin. Mathematikunterricht erteilte sie bis 1964. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in einem Altenheim der Gemeinschaft in Niederlahnstein.



*Hans Schemm (1891-1935) war ein treuer Anhänger Hitlers. Adolf Hitler hatte den jungen Volksschullehrer bereits 1923 kennen gelernt. Hans Schemm wurde 1933 Gauleiter, leitete den Nationalsozialistischen Lehrerbund und war kommissarischer Kultusminister. Er verunglückte 1935 bei einem Flugzeugabsturz tödlich.



REMIGIUS-KRANKENHAUS

GRÜNDUNG 1891

An St. Remigius 26
51379 Leverkusen

Auf Vermittlung von Dechant Krey, Pfarrer der Gemeinde St. Remigius, begannen Aachener Franziskanerinnen 1866 in Opladen mit der ambulanten Krankenpflege. Sie wurden kurze Zeit später wieder abberufen. Ihre Aufgabe übernahmen die Armen Dienstmägde Jesu Christi.

Die Bevölkerung Opladens wuchs im Laufe der Jahrzehnte, so dass die Einrichtung eines Krankenhauses notwendig wurde. Mit Hilfe von Spenden und städtischer Unterstützung konnte es gebaut werden: So ist überliefert, dass die Stadtverwaltung 4.000 Mark überwies, die sie zur Goldhochzeit von Kaiser Wilhelm I. und seiner Frau Augusta 1879 geschenkt bekommen hatte.

Die ersten Patienten wurden im Februar 1891 in Pflege genommen. In Opladen entstand nun ein reger Wettbewerb zur Förderung der Einrichtung.

Zu umfangreichen baulichen Veränderungen des damaligen St. Josef-Krankenhauses kam es in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Weitere Modernisierungen folgten.

1972 arbeiteten in der Klinik neben 18 Ärzten auch 22 Ordensschwestern. Nur ein Jahr später musste der Orden der Armen Dienstmägde eine weitreichende Entscheidung treffen: Weil der Nachwuchs fehlte, wurden alle Ordensschwestern, die in der Krankenpflege tätig waren, in die ordenseigenen Häuser abberufen.

Das Krankenhaus wurde nach der Gebietsreform 1975 in Remigius*-Krankenhaus umbenannt.

*Remigius war Bischof von Reims und starb 532. Er wurde im Mittelalter im ganzen fränkischen Reich verehrt.

JAKOBE VON JÜLICH-KLEVE-BERG

1558 - 1597

Eine rheinische Lady Diana?

NaturGut Ophoven
Talstraße 2
51379 Leverkusen

Als Jakobe von Baden 1585 in Düsseldorf Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg heiratete, war es – für die Verhältnisse der Zeit – wie eine Hochzeit des Jahrhunderts: Neun Tage lang feierten 1.500 Gäste prunkvoll in der Stadt am Niederrhein mit drei Feuerwerken und Schauturnieren. Recht schnell beendeten politische Intrigen am Hof die glückliche Zeit des jungen Paares.

Als Jakobe von Baden wurde die Herzogin 1558 in Baden-Baden geboren. Ihre Eltern waren der Markgraf Philibert von Baden, Protestantensympathisant, und Mechthild von Bayern, eine fromme Katholikin. Jakobe und ihre drei Geschwister wurden nach der evangelischen Religion erzogen.

Als ihre Eltern starben, kamen die vier Waisen zu einer Großtante und somit an den Hof ihres Sohnes Herzog Albrecht V. (1550-1579) in München.

Es ist überliefert, dass Jakobe in Bayern eine glückliche Jugend verbrachte. In dieser Zeit lernte sie ihre erste und möglicherweise einzige große Liebe kennen:

Hans Philipp von Manderscheid-Blankenheim zu Gerolstein.

Doch aus politischen Erwägungen wurde Jakobe mit Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg verheiratet. Johann Wilhelm war das jüngste Kind des Herzogs Wilhelm der Reiche und von Anna von Österreich. Der junge Erbprinz galt als schwächlich und nur gering begabt. Aus diesem Grund sollte er eine katholische und vor allem durchsetzungsfähige Ehefrau bekommen. In den höchsten Adelskreisen der katholischen „Liga“ wurde dieser Schachzug abgesegnet, nachdem die bayerische Verwandtschaft die junge Frau erfolgreich in die politischen Ränkespiele eingeführt hatte.

Kurz nach der Hochzeit sah Jakobes geistig und gesundheitlich beeinträchtigter Schwiegervater seine Macht schwinden, denn der Einfluss seines Sohnes im katholischen Lager war durch die Hochzeit gestiegen. Johann Wilhelm und



Jakobe wurden vom Herzog und seinem Hofstaat ausgegrenzt. In einen Konflikt geriet die junge Frau auch mit ihrer unverheirateten Schwägerin Sibylle, die neidisch auf ihre Intelligenz und Schönheit war.

Besonders gravierend war jedoch, dass der geistig wenig bewegliche und depressive Johann Wilhelm zunehmend unter Verfolgungswahn litt. 1590 wurde für regierungsunfähig erklärt und eingesperrt. Jakobe, die in den fünf Jahren, in denen sie der politischen Intrige ausgesetzt war, viel gelernt hatte, strebte nun nach der alleinigen Regentschaft für ihren Ehemann. Sie verbündete sich erfolglos mit katholischen Adligen, später mit den protestantischen Räten und Landständen.

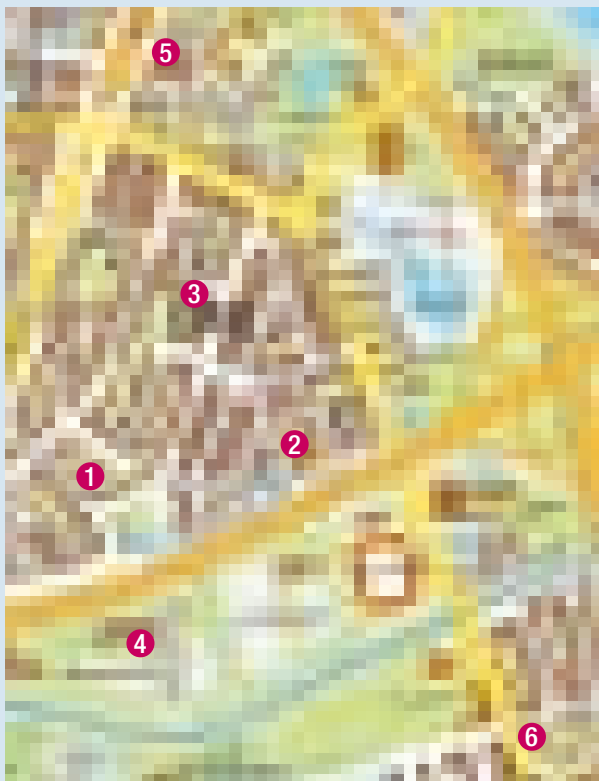
Beide Parteien forderten ihren Rücktritt und die Wiedereinsetzung Johann Wilhelms. Im Januar 1595 wurde sie verhaftet. Bereits zwei Tage später verlas ihre Schwägerin Sibylle die Anklageschrift, die 91 Anklagepunkte von Verschwendung bis Ehebruch umfasste. Als wahr galt möglicherweise nur der Ehebruch: Vermutlich hatte Jakobe eine Liaison mit Dietrich von Hall zu Ophoven und hielt sich hier im September 1593/April 1594 auch auf. Der Prozess dauerte mehrere Monate. Im Sommer 1595 wurde Jakobe im Turm des Düsseldorfer Schlosses eingesperrt. Im September 1597 wurde sie in ihrem Bett tot vorgefunden. Gerichtsmedizinische

Untersuchungen am Skelett in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts ergaben, dass sie erdrosselt worden war.

Dietrich von Hall zu Ophoven, Mundschenk am Hof, war wahrscheinlich jünger als seine Geliebte, denn er berief sich im Verfahren auf seine Jugend und Unerfahrenheit.

1601 reiste er in die Neue Welt aus, wo sich seine Spuren verlieren.





Rundgang 2 Leverkusen-Küppersteg

- 1 **Am Neuenhof 15**
- 2 **Görresstraße 11**
Städt. Gemeinschaftshauptschule
- 3 **Bebelstraße 46**
- 4 **Tannenbergstraße 57**
TSV Bayer Leverkusen
- 5 **Fröbelstraße 3**
Kath. Kindertagesstätte Christus König
- 6 **Alsenstraße 1**

Amtliche Stadtkarte:
Planquadrat E/7 bis F/7 und E/8

KÜPPERSTEG

DER ORTSNAME „KÜPPERSTEG“ ENTSTAND 1845 BEIM BAU DES ERSTEN BAHNHOFES IN „LEVERKUSEN“ ZWISCHEN DEM HOF „AM ALTEN SCHAFSTALL“ UND BÜRRIG. „KÜPPER“ HIEß EINE GASTSTÄTTE IN DER NÄHE EINES STEGS ÜBER DIE DHÜNN. RUND 4.000 EINWOHNER HATTE DER ORT DAMALS UND WURDE VON BÜRGERMEISTER ARTHUR KEUNEN GELEITET. 1892 WURDE IN KÜPPERSTEG DAS ERSTE RATHAUS GEBAUT. DORT TAGTEN DER KÜPPERSTEGER BÜRGERMEISTERRAT SOWIE DER BÜRRIGER GEMEINDERAT. DIE WIESDORFER LOKALPOLITIKER TRATEN DEN WEG DORTHIN NICHT AN UND TRAFEN SICH LIEBER HEIMLICH IN GASTSTÄTTEN. 1920 WURDEN KÜPPERSTEG UND WIESDORF ZUR GEMEINDE WIESDORF ZUSAMMENGEFÜHRT.



BERTHA MIDDELHAUVE

1893 - 1988

Ihr kulturelles Engagement prägt das Stadtbild

Am Neuenhof 15
51373 Leverkusen

Bertha Middelhaue wurde 1893 als Bertha Reichert in Montabaur geboren. Nach dem Studium in Frankfurt und Referendariat in Koblenz wurde sie 1922 nach Opladen an das Lyzeum Marianum versetzt. Da ihr das kulturelle Leben der anderen Städte fehlte, gründete Bertha Reichert eine Ortsgruppe des Bühnen-Volksbundes, die schon bald 400 bis 500 Mitglieder hatte.

Ein „Dr. Mi“ schien ihr Engagement zu bremsen: Regelmäßig schrieb er schlechte Kritiken über die Aufführungen des Bühnenvolksbundes. Bertha Reichert stellte ihn zur Rede. So lernte sie ihren Ehemann Dr. Friedrich Middelhaue, Verleger und Besitzer einer Buchhandlung, kennen. 1928 heirateten die beiden. Bertha Middelhaue wurde als „Doppelverdienerin“ aus dem Schuldienst ausgeschlossen.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten bekam der standhafte Nazi-Gegner Friedrich Middelhaue zunehmende Schwierigkeiten, so dass die Familie von Opladen nach Küppersteg zog,



um Anfeindungen zu entgehen. Die Eheleute galten als „abseits stehend“ und „potentielle Staatsfeinde“.

1945 wurden beide von Offizieren der britischen Besatzungsmacht zur politischen Wiederaufbauarbeit eingesetzt. Während Friedrich Middelhaue – in den fünfziger Jahren stellvertretender Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen – als FDP-Mitbegründer Karriere in der Landes- und Bundespolitik machte, blieb seine Ehefrau zunächst der Kommunalpolitik treu.

Sie leitete einen Demokratischen Frauenaussprachekreis in Leverkusen und wurde 1948 für die FDP in den Stadtrat gewählt. Sie setzte sich für die Einführung von Gemeinschaftsschulen ein und forderte schon in den fünfziger

Jahren ein städtisches Kulturzentrum. Ihr Name ist auch verknüpft mit der Einrichtung des städtischen Museums im Schloss Morsbroich, das 1951 eröffnet wurde.

Auch in der Frauenpolitik engagierte sich Bertha Middelhaue: Sie gehörte im Oktober 1949 zu den Gründerinnen des Deutschen Frauenrings, ab 1969 Deutscher Frauenrat. Zunächst war sie Beisitzerin im Vorstand. Im März 1958 wurde sie Präsidentin des Deutschen Frauenrings und besuchte als Ehren-Präsidentin des Verbandes 1965 die damalige Sowjetunion.

1962 bekam Bertha Middelhaue den Ehrenring der Stadt Leverkusen.

Bis ins hohe Alter engagierte sie sich ehrenamtlich. In einer Rede zu ihrem 90. Geburtstag 1983 sagte der damalige Oberbürgermeister Wolfgang Obladen, dass ihr Haus Am Neuenhof ein Wallfahrtsort für alle sei, die „sich einen Rat oder Rüffel holen wollen“. 1995 wurde eine Straße in Schlebusch nach Bertha Middelhaue benannt.

DR. MARIA MEYER

1903 - 1995

Riskanter Einsatz für 300 Bunkerinsassen

Städtische Hauptschule
Görrestraße 11
51373 Leverkusen

Dr. Maria Meyer wurde 1903 in Püttlingen im Saarland geboren. 1926 wurde sie Mitglied einer halbklosterlichen Gemeinschaft der Ursulinen in Bad Godesberg und Ahrweiler. Vermutlich löste sie in den dreißiger Jahren das Verhältnis, um Lehrerin zu werden. 1931 bestand sie am privaten Oberlyzeum Hersel bei Bonn das Abitur. Danach studierte sie bis



1935 Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Bonn. „Meine Schwester liebte es von Jugend an, zu lesen, zu stricken oder zu malen; alles Vorbereitung für ihr Hochschulstudium“, erzählte ihr Bruder Dr. Alfons Meyer.


„Ich wollte studieren, das stand fest, und für eine Frau gab es ja nicht viele Möglichkeiten. Außerdem waren schon mehrere aus der Familie meiner Mutter Lehrer“, so Maria Meyers Erinnerungen in der umfangreichen Familienchronik. Von 1937 bis 1939 bereitete sich die angehende Lehrerin in Köln und Koblenz auf den Schuldienst vor. Im September 1941 kam sie als Studienassessorin an die Städtische Oberschule für Mädchen nach Leverkusen.

Das Kriegsende erlebte Maria Meyer am 15. April 1945 mit zahlreichen Zivilisten im Bunker der heutigen Städtischen Hauptschule. Fanatische Hitler-Jungen beschossen aus dem Tief-Bunker heraus

die heranrückenden amerikanischen Soldaten, so dass diese dort deutsche Soldaten vermuteten. Sie erwiderten das Feuer mit Handgranaten und Schüssen aus dem Maschinengewehr. Dramatische Stunden für die rund 300 Bunker-Insassen begannen.

Maria Meyer wurde im Oktober 1945 wieder zum Schuldienst zugelassen und war in dieser Zeit „Hauptträgerin des Deutsch- und Geschichtsunterrichts“ am späteren Lise-Meitner-Gymnasium.

1962 wurde sie zur Oberstudienrätin befördert. Im März 1966 ist sie auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzt worden. Sie starb 1995 in ihrer Heimat im Saarland.



AUFGESPÜRT: „Weil es den Alliierten zu lange dauerte und sie vor dem Abend den Rest von Leverkusen bis Opladen erobern wollten, hatten sie eine Reihe von Bombern beauftragt für die Siedlung Neuenhof – so hörten wir später offiziell. Die Flammenwerfer waren aufgesetzt und bereit, den Bunker „auszuräuchern“. Um 12 Uhr, oder wenige Minuten zuvor, ergriff meine Lehrerin Dr. Maria Meyer in einer der wenigen Gefechtsphasen ein großes weißes Handtuch und rannte bis zur Treppe. Dort sah sie von unten die

alliierten Soldaten und rief ganz hastig in englischer Sprache „Hier sind nur Frauen und Kinder im Bunker“. Alle 300 Insassen mussten mit erhobenen Armen aus dem Bunker kommen und wurden von amerikanischen Soldaten flankiert.

„Wir sahen die Flammenwerfer, die für uns bereit waren. Wir wurden in Schlaglöcher an der Bismarckstraße gebracht. Dort mussten wir unentwegt unsere Arme hoch halten bis abends um sechs Uhr. Dann konnten wir in unsere Häuser gehen“, so der Bericht von Erdmute Talle-Schmidt.

CHARLOTTE MIERBACH

1912 - 1992

Kämpferin in der Sache

Bebelstraße 46
51373 Leverkusen

Charlotte Mierbach wurde 1912 in Magdeburg geboren. Mit 12 Jahren kam sie aus familiären Gründen nach Solingen. 1926 wurde sie Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) und damit auch der SPD sowie der Naturfreunde. Kampf für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – die Ideale der Jugendbewegung prägten ihr Leben.

Vorbild der jungen Charlotte war möglicherweise auch ihre Mutter, eine engagierte Kämpferin. Sie heiratete 1933 Albin Mierbach, ebenfalls in der Sozialistischen Jugendbewegung aktiv. In der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft musste Charlotte Mierbach ihr politisches Engagement beenden, aber sie leistete stillen Widerstand. So wurde Charlotte Mierbach – sonst keine Kirchgängerin – Mitglied der Bekennenden Kirche.

Im März 1946 wurde sie von der britischen Militärregierung in den Stadtrat entsandt. Ein politisches Engagement – so ihre Schwiegertochter Irmgard Mierbach – war wahrscheinlich nicht ihr Lebensziel.



Gewähltes Ratsmitglied war sie von 1952 bis 1974. In der Nachkriegszeit engagierte sie sich für die zahlreichen Vertriebenen und versuchte, ihre Not zu lindern. Außerdem war Charlotte Mierbach von 1963 bis 1979 Vorsitzende des Leverkusener Tierschutzvereins und forcierte in ihrer Amtszeit den Bau eines Tierheims.

Für ihr außerordentliches gesellschaftliches Engagement bekam sie 1977 den Ehrenring der Stadt Leverkusen. 1982 erhielt die engagierte Sozialdemokratin den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Die Journalistin Henriette Hormann schildert sie einem Portrait als „gute nimmermüde Kameradin“. Ihre Haustür in der Bebelstraße sei immer

offen gewesen für Menschen in Not. „Ist einfach für jeden da“ – so lautete die Überschrift eines Artikels über Charlotte Mierbach 1966 in der Neuen Rhein-Zeitung. „Sie war kämpferisch in der Sache, aber nie gegen Personen“, so beschreibt sie Irmgard Mierbach.



AUFGESPÜRT: Die Familie Mierbach hatte das Glück, dass Ehemann Albin als Wuppermann-Beschäftigter an ein Belegschafts-Kontingent Kohlen kam. Der Bürriger Parteifreund Walter Kuhlmann indes hatte nichts, saß in kalter Stube und Weihnachten stand vor der Tür. Also schleppte Lotte Mierbach in einem Heuwägelchen gut zwei Zentner Briketts Richtung Bürrig.

Unterwegs begegnete ihr ein CDU-Mann, der spätere Landrat Eugen Schneider. „Wo wollen Sie denn hin?“. Sie klärte ihn auf. „Da packte er mit an und gemeinsam zogen wir das Wägelchen nach Bürrig“ – so erinnerte sich Charlotte Mierbach viele Jahre später.

*1944

Weltsportlerin und Verfechterin des Fair Play im Sport

TSV Bayer Leverkusen
Tannenbergstraße 57
51373 Leverkusen

Liesel Westermann-Krieg wurde 1944 in Sulingen bei Bremen geboren. Das Wurf talent der mehrfachen Weltrekordlerin wurde eher zufällig entdeckt, denn zuerst gewann die „blonde Walküre“ – so die Bild-Zeitung damals – erste Titel im Sprint. Bei einem Sportfest sollte sie für den nächsten Werfer den Diskus holen. Um sich den Weg zu sparen, warf sie die Scheibe einfach zurück.

Liesel Westermann-Krieg startete zuerst für Hannover 96 und kam 1967 nach Leverkusen – angeworben durch den Leichtathletik-Trainer Gerd Ossenberg.

In Sao Paolo warf sie am 5. November 1967 als erste Frau den Diskus über 60 Meter weit und übertraf ihre Konkurrentin – die Russin Tamara Press – um fast zwei Meter.

„Wir hatten 14 Tage vorher einen großen Wettkampf in Santiago de Chile gehabt. Damals wäre auch schon ein Weltrekord möglich gewesen, aber da fehlte unserem damaligen Leichtathletikpräsidenten eine Markierung vor einem Riesenpublikum. Da wurde der Wettkampf



unterbrochen, weil er unbedingt ein Fähnchen auf Weltrekordmarke stecken wollte, damit jeder sehen konnte wie weit ich warf. Und dann warf ich natürlich nicht mehr so weit, weil dieser Herr in roter Jacke so seine eigenwillige Sportpolitik betrieb“, erinnerte sie sich später in einem Interview.

Eine Silbermedaille bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko sowie 1969 die Wahl zur Weltsportlerin des Jahres waren weitere Stationen der Sportlerin, die als „Diskus-Liesel“ in den Medien bekannt wurde. Nebenher bereitete sich Liesel Westermann-Krieg auf ihr Examen als Lehrerin vor und bestand es mit „sehr gut“.

Ihren Weltrekord verbesserte sie zwischen 1967 und 1969 insgesamt vier Mal. Zuletzt warf sie den Diskus 63,96 Meter weit. 1976 beendete Liesel Westermann-Krieg ihre sportliche Laufbahn. Als Mitglied der „Anti-Doping-Kommission (ADK)“ des deutschen Sports setzt sie sich sehr deutlich für Fair Play im Sport ein.

SCHWESTER M. RITA GEBORENE THERESE HENN

1895 - 1976

50 Jahre Kinderbetreuung – die gute Seele von Küppersteg

Fröbelstraße 3
51373 Leverkusen



Therese Henn wurde 1895 in Roetgen in der Eifel geboren und wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Ihr Vater war Zinkhüttenarbeiter. In einem Brief an die Ordensleitung schrieb sie später, sie sei das Kind „kleiner Bauersleute“ gewesen.

Als Therese Henn zwei Jahre alt ist, stirbt ihre Mutter. Der Vater heiratet erneut, doch die Stiefmutter stirbt, als Therese zwölf Jahre alt ist. Neben ihr hinterlässt die Verstorbene noch vier Geschwister. Das jüngste Kind ist gerade zwei Jahre alt.

Zunächst kommen die Kinder zu den Großeltern, später zu den „Kind Jesu Schwestern“ in Stolberg. Mit 13 Jahren wird Therese Henn von einer Tante aufgenommen. „In gutem Haus hatte sie eine Erziehung genossen, die sie später zu einer so guten Erzieherin werden ließ“, heißt es in einer Lebensbeschreibung von Schwester Rita. In einem Hotel lernt die junge Frau kochen.

Im Oktober 1916 tritt sie als Postulantin in das „Kloster zur Heiligen Elisabeth“ in Köln ein. Sie empfängt den Ordensnamen Schwester Rita. 1924 legt sie das Ewige Gelübde ab.

Als Kindergartenleiterin war Schwester Rita bereits zwischen 1920 und 1926 in Mündelheim bei Duisburg tätig. Eine fachliche Ausbildung folgte als Kindergärtnerin am Kindergarten-Seminar der Stadt Köln, wo sie 1929 die Abschlussprüfung bestand. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits vier Jahre Leiterin des Kinderhorts und Kindergartens in Küppersteg, die sie in den nächsten Jahrzehnten maßgeblich aufgebaut hat.

Als Schwester Rita 1925 nach Küppersteg kam, war die Einrichtung in einem desolaten Zustand. „Es gab weder eine Küche noch Toiletten mit Wasserspülung; alle Räume bedurften einer gründlichen Überholung“, heißt es in der Festschrift „75 Jahre Kindertagesstätte

Küppersteg“. Zu diesem Zeitpunkt war der Kindergarten noch auf der früheren Kegelbahn einer Gaststätte an der Düsseldorfster Straße (heute: Hardenbergstraße) untergebracht und galt – zumindest aus städtischer Sicht – noch als „Bewahranstalt“. Unermüdlich setzte sich Schwester Rita in den fünf Jahrzehnten für ihre Schützlinge ein, verhandelte mit der Stadt Wiesdorf, später Leverkusen.

Wie viele kirchliche Einrichtungen konnte das „Kinderhaus Küppersteg“ zwischen 1933 und 1945 nur sehr eingeschränkt arbeiten. 1935 kürzte die Stadt die geringen Zuschüsse völlig, so dass die Einrichtung auf Kollekten oder Elternspenden angewiesen war.

Auch die Wirkung der nationalsozialistischen Propaganda auf die Mädchen und Jungen blieb nicht folgenlos. „Die Kinder

wurden von der marschierenden Begeisterung angesteckt. Diese Begeisterung zeigte sich zuerst im dauernden Malen der Hakenkreuzfahne. Dann wurde immer wieder das Horst-Wessel-Lied gesungen“, notierte Schwester Rita in ihrer Chronik, die sie fast 50 Jahre führte. „Sogar die Kleinsten – zwei bis vier Jahre alt – übten den Hitlergruß“, schrieb sie weiter.

Im Oktober 1945 wurden Kindergarten und das Tagesheim „Am Stadtpark“ eröffnet. Zu diesem Zeitpunkt betreute Schwester Rita mit ihrem Team rund 150 Kinder. 1954 zieht die Einrichtung in einen Neubau an der Fröbelstraße. Die Energie von Schwester Rita ließ in diesen Jahren nach. „Leider hält mit der Notwendigkeit unsere Kraft nicht immer stand – oft schon musste ich denken – Wie lange geht’s noch? – Jetzt 20 Jahre jünger sein“, notierte sie 1956 in ihrer Chronik.

1973 übernahm Schwester Augustine die Leitung des Kindergartens. Sie hatte Schwester Rita bereits seit 1965 maßgeblich unterstützt. Schwester Rita starb im Juli 1976. Bis in dieses hohe Alter übernahm sie im Kindergarten kleinere Arbeiten. Viele Küpperstegerinnen und Küppersteger erinnern sich noch heute an ihr außerordentliches Lebenswerk.





MARIA STOMMEL

1914 - 1990

**Von der Kommunalpolitik aufs
Parkett der Bundespolitik**

Alsenstraße 1
51373 Leverkusen



Maria Stommel wurde 1914 in Wiesdorf geboren. Ihr politisches Engagement begann schon früh: Bereits mit 16 Jahren engagierte sie sich in einer Jugendorganisation der Zentrumspartei. Ein Vorbild war ihr Vater, der in den zwanziger Jahren Ratsherr der Zentrumspartei war. Pionierin war Maria Stommel auch schon in der Schulzeit: Sie gehörte zur Gründerklasse der späteren Lise-Meitner-Schule.

1946 war Maria Stommel zunächst Zentrumsmitglied und trat 1948 der CDU bei. Sie wollte sich politisch engagieren, da sie kurz vor Kriegsende in Bedrängnis geriet: Sie hatte bei Bombenalarm russische gefangene Frauen mit in die Schleuse eines kleinen Röhrenbunkers genommen,

und sie sang im Kirchenchor. „Und Sie kommen auch noch dran“, so drohte ihr damals der Ortsgruppenführer. Nach dem Einmarsch der Amerikaner wurde ihr Name auf einer „Schwarzen Liste“ gefunden.

1951 wurde sie zum ersten Mal in den Stadtrat gewählt, dem sie ununterbrochen bis 1974 angehörte. Von 1964 bis 1976 war sie Leverkusens einzige Bundesabgeordnete und gehörte zu den wenigen weiblichen Abgeordneten. 518 Sitze gab es 1966 im Bundestag. Nur 39 waren von Frauen besetzt. Fast hätte sie in der SPD Karriere gemacht: Helene Wessel, ein früheres Zentrumsmitglied und spätere SPD-Bundestagsabgeordnete, bot ihr 1957

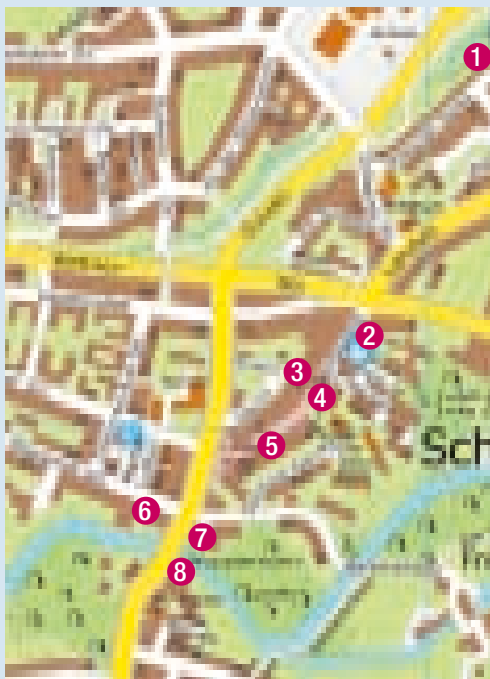


einen sicheren Platz auf der SPD-Liste an, „weil ich bei der CDU doch nichts würde“, erinnerte sie sich später.

Zahlreiche Ehrenämter hatte Maria Stommel: Sie war stellvertretende Vorsitzende der Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB), Landesvorsitzende der CDU-Frauenvereinigung Rheinland, Ehrenvorsitzende der CDU-Frauenvereinigung Nordrhein-Westfalen oder Vizepräsidentin des Familienbundes Deutscher Katholiken. Bei einem Empfang zu ihrem 75. Geburtstag bezeichnete sie der damalige Oberbürgermeister Horst Henning als „seltenes Exemplar der Gründergeneration“.



AUFGESPÜRT: “Wenn sich heute eine Frau um ein Mandat bewirbt, dann muss sie aussehen wie 20, einen Kopf haben wie ein Rathaus und arbeiten wie ein Pferd”. (Maria Stommel vor der CDU-Kreisfrauenvereinigung.)



Rundgang 3


Leverkusen-Schlebusch

- 1 **Driescher Hecke 19**
- 2 **Bergische Landstraße 80-82**
Haus Nazareth
- 3 **Bergische Landstraße 53**
Zuccalmaglio Haus
- 4 **Bergische Landstraße 66**
Schlebuscher Krankenhaus
- 5 **Bergische Landstraße 28**
Altes Bürgermeisteramt
- 6 **Von-Diergardt-Straße 3**
- 7 **Bergische Landstraße 2**
Wuppermann-Park
- 8 **Mülheimer Straße 7**

Amtliche Stadtkarte:
Planquadrate D/11 und D/12

SCHLEBUSCH

SCHLEBUSCH IST EINER DER ÄLTESTEN STADTTILE LEVERKUSENS. DER NAME WIRD ABGELEITET VON "SCHLEHENBUSCH", EINER SIEDLUNG IN EINEM GRÖßEREN WALDGEBIET MIT SCHLEHEN. URKUNDLICH ERWÄHNT IST DER ORT ERSTMALS 1174. BEDEUTEND WURDE SCHLEBUSCH ERST IM ZUGE DER INDUSTRIALISIERUNG IM 18. JAHRHUNDERT: IN DEN SCHLEBUSCHER BAUERNHÄUSERN WURDEN WEBSTÜHLE AUFGESTELLT. 39 WAREN ES UM 1830. WEITERE ARBEITSPLÄTZE ENTSTANDEN IN DER SENSENFABRIK KUHLMANN, DEN WALZWERKEN WUPPERMANN, DER CARBONITFABRIK AUF DEM GELÄNDE DER HEUTIGEN WALDSIEDLUNG SOWIE DER KUHLENSCHEN SIAMOSENFABRIK*. 1930 WURDE SCHLEBUSCH TEIL DER NEU GEGRÜNDETEN STADT LEVERKUSEN.



*Siamosen sind kleinkarierte oder farbig gestreifte Schürzenstoffe oder Bettbezüge aus Baumwolle oder Viskosegarn. Sie sind nach einem siamesischen Händler benannt, der diese Waren in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts nach Frankreich importierte.

DR. GISELA EBERLEIN

1915 - 1992

**Praxis der Bestseller-Autorin
über Autogenes Training**

Driescher Hecke 19
51375 Leverkusen



„Positiv den Tag beginnen“ – das hörte in den Siebzigern ein Millionenpublikum im Radio als Aufforderung mitzumachen beim „Autogenen Training“. Dessen Botschafterin lebte in Schlebusch: Dr. Gisela Eberlein. 1915 wurde sie in Hannover geboren und sie wusste schon als Kind, dass sie einmal Ärztin würde. Nach dem Studium in Berlin, Marburg, Königsberg, Graz und Freiburg legte sie 1944 ihr Staats- und Doktorexamen ab und heiratete den Bayer-Chemiker Richard Eberlein.

Nach dem Abitur in Köln hatte sie zunächst in Berlin als Journalistin und Hörspielautorin für den Kinder- und Schulfunk gearbeitet. Nach verschiedenen Zwischenstationen eröffnete sie 1950 ihre Praxis an der Driescher Hecke und prak-

tizierte bereits Mitte der fünfziger Jahre das Autogene Training. Positiv, bewusst und froh leben – das war ihre Botschaft, um die geistige, seelische und körperliche Gesundheit zu erhalten.

Rastlos arbeitete die Mutter von fünf Kindern, um ihre medizinische Lebensphilosophie bekannt zu machen, hielt rund 700 Vorträge, gründete die Deutsche Gesellschaft für Gesundheitsvorsorge und schrieb mehr als 20 Bücher, die in zehn Sprachen übersetzt wurden. 1986 bekam sie für ihr Lebenswerk das Bundesverdienstkreuz. Auch im fortgeschrittenen Alter ruhte sie nicht: Mit 70 begann sie ein Philosophie-Studium an der Universität Köln. Ihre Praxis übernahm ihr Sohn Volker Eberlein.

KLARA SCHERER

1914 - 1992

Die gute Seele von Haus Nazareth

Bergische Landstraße 80-82
51375 Leverkusen

Erzieherin in Haus Nazareth war für sie Berufung, nicht Beruf: Klara Scherer, „Tante Clara“ – wie sie die Presse bei ihrer Verabschiedung 1979 liebevoll bezeichnete. In Duisburg wurde sie 1914 geboren, wuchs in der Nähe eines Waisenhauses auf und sah die einheitlich gekleideten Mädchen und Jungen, die in Zweierreihen durch die Straßen geführt wurden. Das Mädchen Klara wollte helfen. Doch die Lebensplanung sah zunächst anders aus. Mit 13 Jahren wurde Klara Scherer Waise und kam in ein Heim in Neuß. Nach dem Schulabschluss besuchte sie eine Erzieherinnenschule, absolvierte eine Weiterbildung im Krankenhaus und kam 1947 in das Städtische Krankenhaus in Leverkusen. Dort wurde sie angesprochen, ob sie nicht eine Kindergruppe in Haus Nazareth übernehmen wollte.

Zunächst betreute Klara Scherer eine Kindergarten-Gruppe. Ab 1953 war sie für die Betreuung der Schulkinder zuständig. Obwohl der Widerstand groß war, nahm sie vorschulpflichtige Kinder in ihre Schul-



mädchen-Gruppe auf. Sie wollte nicht, dass Geschwister getrennt wurden oder dass unterschiedliche Altersgruppen ohne engeren Kontakt zueinander aufwuchsen. Jederzeit – ob am Tag oder in der Nacht – konnten ihre Kinder mit ihren Problemen zu ihr kommen. „Es gibt doch nichts Schöneres, als mit Kindern zu leben und ihnen ein wenig Glück schenken zu können. Mit vielen Kindern ist man niemals allein“, sagte sie bei ihrer Verabschiedung 1979. Noch im Ruhestand betreute sie zwei Mädchen, für die sie die Vormundschaft übernommen hatte. Klara Scherer starb 1992.

KINDERHEIM HAUS NAZARETH

Haus Nazareth wurde im Juni 1926 als Säuglingsheim in Schlebusch eingerichtet und von der Kongregation „Schwestern vom armen Kinde Jesus“ geleitet. Zunächst betreute der Orden Kinder in einem Heim in Köln-Kalk. Diese Einrichtung litt Mitte der zwanziger Jahre trotz Erweiterungsbauten unter Raumnot, so

dass sich die Leitung der Kongregation entschloss, ein neues Kinderheim außerhalb der Stadt zu gründen. Im März 1926 erwarb der Orden ein im Volksmund „Villa Rhodius“ genanntes Haus mit Park und Nebengebäuden. Unterstützt wurden die Schwestern dabei von der Stadt Köln, die die Kaufsumme vorstreckte und für einen Zeitraum von zehn Jahren auch einen Teil der Zinsen übernahm. Der Orden stellte das Heim unter den Schutz des Heiligen Joseph und nannte es Kinderheim Haus Nazareth. 70 Säuglinge und Kleinkinder lebten bei der kirchlichen Einweihung im Mai 1927 schon dort. Da die Pflegesätze für die Mädchen und Jungen nicht sehr üppig waren, wurde eine eigene Landwirtschaft mit Ackerbau, Obstplantage und Viehzucht eingerichtet.

Durch Erweiterungsbauten, die 1952/53 entstanden, entstand endlich auch

Wohnraum für Schulkinder. In den Jahren danach verbesserte sich die Situation für das Heim zunehmend, doch die Zahl der Heimkinder ging zurück. So lebten 1962 nur 120 Kinder in Haus Nazareth. In den fünfziger Jahren waren es 220.

Das lag unter anderem daran, dass sich in Deutschland das Heimwesen änderte und eine familienorientierte Heim-erziehung eingeführt wurde. Dieser neuen Aufgabe widmeten sich die Schwestern: Nach einer Umorganisation 1973 lebten 90 Kinder und Jugendliche in familiengerechten Kleingruppen. In den achtziger Jahren erfolgten weitere Um- und Erweiterungsbauten auf dem Gelände. Seit Ende der neunziger Jahre arbeitete keine Schwester mehr in Haus Nazareth. Im Juli 2001 übernahm die Stiftung „Die gute Hand“ die Trägerschaft für Haus Nazareth.



CLARA JOSEPHINE CHRISTINA VON ZUCCALMAGLIO

1770 - 1844

**Mutter der beiden Heimatforscher
Anton Wilhelm und Vinzenz
Jakob von Zuccalmaglio**

Bergische Landstraße 53
51375 Leverkusen

Als Clara Deycks wurde sie 1770 in Burg an der Wupper geboren und heiratete dort 1802 den fünf Jahre jüngeren Juristen Jakob(us) Salentin von Zuccalmaglio (1775-1838). Zunächst wohnte das Paar in Waldbröl und im Friedenberger Hof in Opladen. 1804 zogen sie in das Haus an der Bergischen Landstraße, wo Clara bis zu ihrem Tod lebte. Anton Wilhelm, der später unter den Pseudonymen

„Wilhelm von Waldbrühl“ und „Dorfküster Wedel“ schrieb, wurde 1803 geboren, sein Bruder Vinzenz Jakob, bekannt als „Montanus“ oder „Der alte Fuhrmann“, im Jahr 1806. Zwei Jahre später kam ihre Tochter Klara zur Welt, die in den „Briefen aus der Lehner Mühle“ das Leben in und um Schlebusch dieser Zeit schilderte. Es folgte 1810 Sohn Joseph von Zuccalmaglio.

Zwei Jahre nach der französischen Besetzung des Bergischen Landes durch Napoleon wurde Jakob Salentin von Zuccalmaglio 1808 Bürgermeister („Maire“) von Schlebusch. Auch nach der französischen Besetzung übernahm er dieses Amt und wurde preußischer Bürgermeister. 1831 überschrieb er das Schlebuscher Haus mit Garten, Obstgarten und Ackerland seiner Frau und zog nach Krefeld. Was Jakob Salentin von Zuccalmaglio zu diesem Schritt bewog, ist

nicht ganz klar. Nach dem Schlebuscher Dorfklatsch ließ er seine Familie im Stich. Eine Freundin von Klara umschreibt seine Situation, eine psychische Krise, mit „Unwohlsein“ und das beste Mittel sei „Geduld“. „Meine Eltern hatten wohl nicht genügend Gemeinsames in ihrem Leben, das ihre Ehe hätte ständig glücklich halten können“, meinte Klara. Gertrude von Zuccalmaglio, eine Schwiegertochter Jakob Salentins urteilte, dass sich sein Schwager Rat Deycks zu sehr in die Familienverhältnisse eingemischt habe. Das sei auch der Grund für den Umzug nach Krefeld gewesen. Rat Deycks übernahm nach dem Auseinanderbrechen der Familie die Verwaltung der Finanzen. Den Unterhalt für Clara von Zuccalmaglio übernahm ihr Schwiegersohn Theo Braun, so dass sie bis zu ihrem Tod 1844 im Schlebuscher Domizil wohnen konnte. „Frau von Zuccalmaglio war stets freund-

lich und ihr sanftes Wesen nahm mich stets für sie ein“, erinnerte sich Ludwig Lichtinghagen 70 Jahre später in seinen Memoiren an sie.



“IM KLÖSTERCHEN”

Das alte Schlebuscher St. Elisabeth-Krankenhaus

Bergische Landstraße 66
51375 Leverkusen



Eine gute medizinische Versorgung, besonders von Frauen, wurde mit der wachsenden Einwohnerzahl in Schlebusch immer wichtiger. Zunächst widmete sich eine Schwester auf Initiative des Pfarrers von St. Andreas der ambulanten Krankenpflege. 1904 entstand auf dem Grundstück an der Bergischen Landstraße das erste Krankenhaus. Es ist heute das Haus der Begegnung der Gemeinde St. Andreas. Betreut wurden die Kranken vom Orden der Cellitinnen, deren Mutterhaus in Köln war. Im Laufe der Zeit wurde das Krankenhaus durch Erweiterungsbauten vergrößert.

1951 wurden 1.400 Kranke und 300 Wöchnerinnen im St. Elisabeth-Krankenhaus gepflegt sowie 1.053 Patienten ambulant betreut. Acht Schwestern, fünf Pflegerinnen und bis zu zwölf Ärztinnen und Ärzte arbeiteten im Haus, wo 83 Betten zur Verfügung standen.*

Doch die Ausstattung war nicht mehr zeitgemäß: Weil ein Aufzug fehlte, mussten

die Patienten zum Beispiel nach der Operation durch das Haus getragen werden. Für die Schwestern fehlten angemessene Wohnräume.

Die Generaloberin der Cellitinnen bat dringend, „den Übelständen im St. Elisabeth Krankenhaus abzuhelpfen, sonst werden wir genötigt sein, den Vertrag mit der Kirchengemeinde zu kündigen und die Schwestern zurückzuziehen“. Der Krankenhausbetrieb wurde 1958 eingestellt. Da sich einige Schwestern in Schlebusch verwurzelt fühlten, gelang es ihnen nach zähen Verhandlungen, ihre Arbeit fortzusetzen und ein Altenheim zu gründen. So wurde aus dem früheren Krankenhaus ein Altenheim, in dem bis 1967 alte Menschen gepflegt wurden. Dann entstand ein Neubau.

*Außerdem wurden an der Pforte 798 Portionen Armenspeise abgegeben.

LINA EGE-RÖSCH

1879 - 1971

Als Frau aus Schlebusch in den Preußischen Landtag nach Berlin

Bergische Landstraße 28
51375 Leverkusen



Am früheren Bürgermeisteramt soll symbolisch an eine Schlebuscherin erinnert werden, deren politische Karriere noch heute beeindruckend ist: Lina Ege-Rösch. 1879 wurde sie als jüngste Tochter des engagierten Sozialdemokraten Franz Mitterhauser geboren. 1903 wurde Lina Ege-Rösch in Frankfurt Mitglied des sozialistischen Frauenvereins. Möglicherweise war sie sogar eine der Gründerinnen. Nachdem 1908 das Verbot der Parteimitgliedschaft für Frauen aufgehoben wird, schließt sich der Kreis der SPD an. In dieser Zeit hielt die als schlagfertig bekannte Lina Ege-Rösch ihre ersten Vorträge, engagierte sich für Mütter mit unehelichen Kindern und für den Kinderschutz. So kontrollierte sie mit anderen Frauen früh morgens die Straßen in Frank-

furt und half Kindern, die noch vor der Schule mit Gelegenheitsarbeiten Geld verdienen mussten. In den Ferien organisierte sie Spaziergänge und ein warmes Mittagessen für ihre Schützlinge. 1919 wurde sie zum ersten Mal in den Preußischen Landtag gewählt und übernahm bis 1928 als Abgeordnete verschiedene Aufgaben. So war sie stellvertretende Vorsitzende im bevölkerungspolitischen Ausschuss und Vorsitzende des SPD-Fraktionsarbeitskreises für Wohlfahrtsfragen.

Mit Nachdruck setzte sie sich für ein neues Hebammengesetz ein, durch das zum ersten Mal die Geburtshilfe unentgeltlich wurde sowie eine Wochenhilfe sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Geburt durch die Kranken-

kassen geregelt wurde. Auch für gesetzlichen Kinderschutz setzte sie sich mit Nachdruck ein. Ihr sozialpolitisches Engagement blieb nicht ohne Folgen: Zeitweise war Lina Ege-Rösch Mitglied des Hauptausschusses der Arbeiterwohlfahrt in Berlin und des Reichsgesundheitsrates.

Bewegt war auch ihr Privatleben: Zuerst heiratete sie in erster Ehe den Sozialdemokraten Richard Rösch (1874 - 1936), trennte sich aber schon kurze Zeit später wieder von ihm. Richard Rösch engagierte sich später politisch in Dresden, wurde 1933 von den Nazis verhaftet und schwer misshandelt. Er stirbt 1936 an den Folgen der Haft.

Später heiratete die Sozialdemokratin Albrecht Ege (1878-1943), einen engagierten Gegner der Nationalsozialisten. 1936 wird er verhaftet und engagierte sich nach seiner Freilassung sofort wieder im Widerstand. 1943 wurde Albrecht Ege hingerichtet, nachdem er bei der Gestapo denunziert worden war.

Auch Lina Ege-Rösch wird von den Nazis verhaftet und verhört. Private Gegenstände wie Fotos ihrer Eltern und Ehemänner wurden beschlagnahmt und sie bekommt sie nie wieder zurück. Lina Ege-Rösch flieht zu ihrer Tochter Edith Rösch nach München. Während Lina Ege-Rösch auf dem politischen Parkett erfolgreich war, war es ihre Tochter Edith im künstlerischen Bereich: Die junge Frau war Sängerin am Staatstheater und wie die Mutter politisch aktiv. „Und wir Kinder, wir waren drei Schwestern, sind politisch großgezogen worden“, erinnerte sie sich später in einem WDR-Porträt.

Nach 1945 setzte Lina Ege-Rösch ihr politisches Engagement in der Münchner SPD fort. Erst als sie 1965 vollkommen erblindet war, beendete sie die Parteiarbeit. Lina Ege-Rösch starb mit 92 Jahren im Mai 1971. „Ich habe viel gekämpft und gelitten. Bin aber heute noch stolz auf alles, was ich für die Menschen erreicht habe“, diktierte sie 1969 ihrer Tochter.



DR. EDITH WEYDE

1901 - 1989

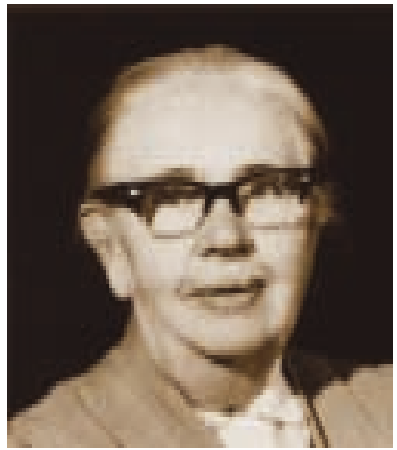
Wohnsitz der Erfinderin des Kopierverfahrens

Von Diergardt-Straße 3
51375 Leverkusen

Ein Knopfdruck und er kopiert Briefe, Verträge oder Vermerke, im Büroalltag darf er heute nicht mehr fehlen: der Kopierer. Maßgeblich entwickelt hat ihn Edith Weyde. An sie erinnert heute eine Straße in der Nähe des Bayer-Werks.

1901 wurde Edith Weyde als zweites Kind eines österreichischen Gymnasiallehrers in Prag geboren. Sie wuchs in Aussig im Sudetenland auf und bestand dort 1919 das Abitur. Schon als Kind wurde ihr Interesse für den späteren Beruf geweckt: Ihr Großvater, der Botanik, Zoologie, Chemie und Physik studiert hatte, besaß ein kleines Labor. „Wir haben das als Kinder zwar nicht verstanden, aber der Großvater hat uns das immer so nett gezeigt“, erinnerte sie sich im hohen Alter.

Nach dem Abitur arbeitete Edith Weyde als Laborantin in einer chemischen Fabrik und begann 1923 an der TH Dresden mit dem Chemiestudium. „Damals waren wir drei Frauen unter 70 oder 80 Männern. Aber wir wurden voll akzeptiert. Es war eine kameradschaftliche Zusammenarbeit. Das ist heute wohl nicht immer so. Aber vielleicht lag es auch daran,



dass damals nur sehr wenige Frauen, die sehr engagiert waren, studiert haben“, berichtete Edith Weyde mit 87 Jahren in einem Pressegespräch.

Bereits zwei Jahre nach Beginn ihres Studiums bestand die junge Frau ihr Examen als Diplom-Ingenieurin. Weitere zwei Jahre später (1927) promovierte sie in Dresden mit der Note „magna cum laude“ über das Thema „Lumineszenzerscheinungen organischer Metallverbindungen im Röntgenlicht“. 1928 kam Edith Weyde auf Vermittlung ihres Professors als Chemikerin zu IG Farben(BASF) in Oppau, einem Forschungsparadies mit optimalen Arbeitsbedingungen. 1930 drohte die Auflösung der Fabrik und sie bekam durch die Intervention von Carl Duisberg einen Arbeitsplatz im AGFA-Zweigwerk in Leverkusen. „Zuerst war ich etwas enttäuscht über die Arbeit, aber

dann habe ich mich rasch daran gewöhnt“, erinnerte sie sich über ihre Anfangszeit und die vergleichsweise einfache Arbeitsumgebung.

Zunächst war Edith Weyde maßgeblich an der Entwicklung hochwertiger Fotopapiere beteiligt, die durch geeignete Stabilisatoren auch in den Tropen verarbeitet werden konnten. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, hatte sie bereits ihre wichtigste Erfindung gemacht: das Copyrapidverfahren, eine Form der Sofortbildphotographie. Finanziell profitiert hat Edith Weyde davon leider nie. Das Verfahren galt 1941 als Kriegspatent nur innerhalb des

Deutschen Reiches. Ausländische Unternehmen kopierten ihre Idee sprichwörtlich. „Was für mich zählte, war vor allem die Idee“, meinte Edith Weyde dazu später. Erst 1949 konnte sie in Deutschland ihr Patent öffentlich präsentieren. Mehr als 100 Patente entwickelte sie insgesamt. 1966 ging sie in Ruhestand und zog sich in ihr Wochenendhäuschen nach Kürten zurück, wo sie bis ins hohe Alter weiterforschte.

„Wenn man neue Wege ging, wie ich es ja öfter tat, bekam man nur negative Urteile und Einwände zu hören“, so äußerte sie sich rückblickend.

AUFGESPÜRT: „Wenn früher bei der AGFA irgendwelche Feiern stattfanden, Jubiläen usw., wurde man als Frau nie dazu eingeladen. Erst 1952 durften die Frauen bei einem Agfa-Abend erscheinen. Dies wurde natürlich als ein unerhörter Fortschritt angesehen, und führte zu folgendem von mir verfaßten Gedicht, das von Frau Dr. von König vorgelesen wurde.“

(...) Das Los der Frau hat mit den Jahren
auch bei der Agfa manch Besserung erfahren.
Noch 100 Jahre mag die Frau geduldig hoffen,
bis ein Direktorposten für sie offen,
denn heute gibt's noch viel Bedenken,
daß Frauen solche Werke lenken,
es fehlt ihr noch an Energie und Tönen,
auch muß sie sich noch abgewöhnen,
zu hören auf Kollegen Klagen,
wenn es sich dreht um Gelderfragen.
Befürchten braucht man nicht dagegen,
daß sie verstärkt der Konferenzen Segen.
Begrüßen wir vor allem den Beschluß auf's Beste,
daß sie erscheinen darf am heutigen Feste!“

(Edith Weyde, *Geschichte der Agfa-Gewaert AG, Band Va* (1984) S. 122, unveröffentlicht)

HELENE PETERSEN

1902 - 1984

Engagierte sich jahrelang im sozialen Bereich für die Mitarbeiter der Firma Wuppermann

Bergische Landstraße 2
(Wuppermann-Park)
51375 Leverkusen

Helene Petersen wurde 1902 als Enkelin des Firmen-Gründers Theodor Wuppermann, dem „Isernen Düres“ in Schlebusch geboren. 1921 heiratete sie den sieben Jahre älteren Fabrikanten Gustav Ernst Petersen, der 1942 fiel. In dieser Zeit begann ihr intensives soziales Engagement für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Wuppermann. Diese Aufgabe übernahm sie von ihrer Mutter bereits in den Dreißiger Jahren.

„Meine Brüder hatten sich überlegt, dass man ja eine Aufgabe im Leben haben muss und fanden, dass ich dies wohl tun könnte. Denn eine Ausbildung hatte ich ja nicht“, erinnerte sie sich 25 Jahre später in einem Interview für die Firmen-Zeitung „Der Anker“. Unterstützt wurde Helene Petersen außer von ihren Schwägerinnen noch von der im Werk eigens dafür angestellten Schwester Marie und ihrer Nachfolgerin Schwester Erna.

Die Organisation von sozial engagierten Ereignissen und Projekten wie dem Sockenfest, der alljährlichen Nikolausfeier,



dem Packen von Weihnachtspaketen, der Einrichtung eines Kindergartens oder Hausbesuche aus unterschiedlichen Anlässen gehörten zu ihren Aufgaben. „Durch die Not unserer Leute hier in der Heimat – durch Fliegerangriffe – durch den Tod der Männer und Söhne – war viel zu trösten. Dann kamen die Fremdarbeiterinnen, vor allen Dingen Russinnen, die in Baracken untergebracht waren. Da war auch menschliche Not zu lindern“, beschrieb sie ihr soziales Engagement.

Während sie vor dem Krieg ein Auto hatte, fuhr sie später mit dem Fahrrad, um die „Wuppermänner“ zu betreuen. „So habe ich übrigens das Bergische Land viel besser kennen gelernt. Bei jedem Wetter. Leichlingen, Neukirchen, Odenthal und Altenberg. Das ging so bis 1950“, erzählte sie später.

1967 übergab Helene Petersen das Aufgabengebiet an ihre Nichte Lotte Leser. Ihr Wohnhaus, die „andere Wuppermann-Villa“ im Süd-Staaten-Stil, stand im heutigen Wuppermann-Park und wurde in den siebziger Jahren abgerissen. Helene Petersen starb 1984.

MARIA DRESEN

1891 - 1971

Bewahrte Schlebusch am Kriegsende vor einer Katastrophe

Mülheimer Straße 7
51375 Leverkusen



Maria Dresen wurde 1891 in Schlebusch geboren. Später zog sie nach Köln und führte mit ihrem Mann eine Restauration in Köln-Ehrenfeld. Anfang der dreißiger Jahre war es in dieser Gegend in der Nähe der berühmten „Rheinland-Halle“ kein einfaches Geschäft, denn die Anhänger der NSDAP und KPD setzten ihre Saal- und Straßenschlachten auch in den angrenzenden Gaststätten fort. „Politik und Zänk gehört nit en de Schänk“ mahnte vergeblich ein Spruch über dem Tresen der Gastwirtin. Als ihr Mann starb, gab die Witwe Maria Dresen die Gastronomie auf. Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, bewarb sich die gelernte Stenotypistin im Kölner Rathaus, doch ohne das NSDAP-Parteibuch hatte sie keine Chance. Bei einer Krankenkasse bekam sie schließlich eine Stelle. Ab 1943 wurde Maria Dresen zur Arbeit in einem „wehrrichtigen Betrieb“ zwangsverpflichtet. Ein weiterer Schicksalsschlag folgte am 2. März 1945: Beim letzten und

schwersten Bombenangriff auf Köln wurde ihre Wohnung völlig zerstört. Maria Dresen flüchtete noch vor dem Einmarsch der Amerikaner am 6. März 1945 aus Köln zu ihrer Schwester in das Elternhaus in die Wilhelmstraße, heute von-Diergardt-Straße.

Das Leverkusener Stadtgebiet erreichten die Kämpfe am 14. April 1945. Am nächsten Tag rückten die Amerikaner über Schlebusch und Wiesdorf in Leverkusen ein.

Vergeblich versuchte die Wehrmacht, eine Armee aus Kindern und Rentnern gegen die Amerikaner einzusetzen und Brücken zu sprengen, so auch die Dhünnbrücke an der Bergischen Landstraße/Mülheimer Straße. Kisten voller Sprengstoff lagen bereit, aber die Schlebuscher

wehrten sich, weil sonst die Wasser- und Stromversorgung zusammen gebrochen wäre. Schließlich wurden die Zündkabel durchgeschnitten. Dafür mussten die Bewohner auf der Brücke eine Panzersperre errichten.

„Sonntag, den 15. April 1945, morgens gegen 5 Uhr, begann die amerikanische Artillerie zu schießen, gegen 6 Uhr verstärkte sich das Artilleriefeuer, überall schlugen Schrapnelle ein“, erinnerte sich Maria Dresen später in einem Bericht. Und dann handelte sie. Um Schlebusch vor einer Katastrophe mit vielen Toten zu bewahren, bat sie einen Zugführer, seine Soldaten von der Panzersperre abzuziehen. „Ich lief zur Brücke und kletterte auf die Sperre, leider war es mir nicht möglich, die schweren Feldbahnschienen usw. zu entfernen“, schrieb sie weiter in ihrem Bericht. Anwohner und ein Zwangsarbeiter

kamen ihr trotz ständigen Beschusses zur Hilfe. Als die ersten Amerikaner in der Nähe der Kirche Am Blauen Berg standen, lief Maria Dresen ihnen mit einem weißen Tuch und dem Satz: „I surrender Schlebusch“ (Ich übergebe Schlebusch) entgegen. Die misstrauischen Amerikaner nahmen sie als Geisel und Dolmetscherin, bis sie davon überzeugt waren, dass in Schlebusch keine Soldaten mehr als Verteidiger waren.

Maria Dresen wohnte noch viele Jahre in Schlebusch – ohne dass ihr jemals offizielle Ehrungen zu teil wurden.

Wegen eines kurzen auswärtigen Heimaufenthaltes vor ihrem Tod 1971 wurde sie auf dem Schlebuscher Friedhof zum erhöhten Gebührensatz für „Ortsfremde“ beigesetzt. An ihre mutige Heldentat erinnert heute die Maria-Dresen-Straße in Schlebusch.



Rundgang 4

Leverkusen-Wiesdorf

- 1 **Am Stadtpark 50**
Lise-Meitner-Gymnasium
- 2 **Dr.-August-Blank-Straße**
Kolonie 3 (Johanna)
- 3 **Am Stadtpark 23**
Realschule Am Stadtpark
- 4 **Breidenbachstraße 6-8**
- 5 **Nobelstraße 37**
Erholungshaus
- 6 **Große Kirchstraße**
Sankt Antonius
- 7 **Niederfeldstraße 16**
- 8 **Adolfstraße 15**
Sankt-Josef-Krankenhaus
- 9 **Symbolischer Punkt**



Amtliche Stadtkarte:
Planquadrate D/6 bis D/8

WIESDORF

WIESDORF GEHÖRT WIE SCHLEBUSCH ZU DEN ÄLTESTEN STADTEILEN LEVERKUSENS.

URKUNDLICH ERWÄHNT WURDE WIESDORF (WISTUBBE) ZUM ERSTEN MAL 1107.

MEHRMALS ZERSTÖRTE DAS RHEINHOCHWASSER DEN ORT, SO DASS ER 1657 WEITER ÖSTLICH WIEDER ERRICHTET WURDE.

1836 HATTE WIESDORF ETWA 1.000 EINWOHNER, 1890 SCHON 2.500.

DER APOTHEKER CARL LEVERKUS AUS WERMELSKIRCHEN BAUTE 1860 SEINE ULTRAMARIN-FARBENFABRIK IN WIESDORF AM RHEIN AUF. 1891 KAUFTE FRIEDRICH BAYER DIESES WERKSGELÄNDE UND VERLEGTE 1912 SEINEN FIRMENSITZ NACH WIESDORF. DIE STADTRECHTE BEKAM WIESDORF 1921. 1930 SCHLOSS SICH DER STADTTEIL MIT SCHLEBUSCH UND KÜPPERSTEG ZU LEVERKUSEN ZUSAMMEN.



FREDERIKE KRETZEN

***1956**

Leverkusener Kindheitserinnerungen in ihrem Roman „Indiander“

Lise-Meitner-Schule
Am Stadtpark 50
51373 Leverkusen

Die Dramaturgin und Schriftstellerin wurde 1956 in Leverkusen geboren. 1975 bestand sie an der Lise-Meitner-Schule das Abitur und studierte danach Soziologie und Ethnologie in Gießen. Bereits während des Studiums veröffentlichte sie erste Essays und baute eine Theatergruppe auf. Nach dem Studium arbeitete sie in Gießen als Regieassistentin, später wurde sie Dramaturgin am Residenz-Theater in München.

Frederike Kretzen zog 1983 nach Basel. Sie schreibt Romane und Theaterstücke, arbeitet als Dozentin in Zürich und



ist publizistisch tätig für die Neue Zürcher Zeitung sowie die Basler Zeitung. 1999 erhielt sie den Deutschen Kritikerpreis für Literatur für den Roman „Ich bin ein Hügel“.

In ihrem vierten Roman „Indiander“, der 1996 erschien, beschreibt sie ihre Kindheit in den fünfziger Jahren in Leverkusen.



JOHANNA DUISBERG

1864 - 1945

Nach ihr wurde die „Kolonie III“ in Wiesdorf benannt

Dr. August-Blank-Straße
51373 Leverkusen

Durch die Umsiedlung der Ultramarin-Farbenfabrik und den Aufbau der Bayer-Werke wurde in Wiesdorf und Umgebung immer mehr Wohnraum benötigt. Nach den Vorstellungen von Carl Duisberg sollten hier keine Wohnkasernen entstehen. Vielmehr sollte der Wohnraum so gestaltet sein, dass sich Bayer-Mitarbeiter wohl fühlten. So sollte zu jeder Wohnung ein kleiner Garten gehören.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde mit dem Bau der Kolonie I an der Barmer-, Elberfelder- und Moskauer Straße begonnen. Die Kolonie I wurde 1915 fertig gestellt und Kolonie Julia genannt – nach der Gattin des Werksgründers Friedrich Bayer.



Die Kolonie II entstand nördlich der Wöhlerstraße zwischen 1899 und 1913 und wurde Kolonie Anna genannt. Namensgeberin war die Gattin von Friedrich Bayer junior.

1913 begannen die Bauarbeiten für die dritte Kolonie, die bis 1925 dauerten. Die Kolonie III liegt zwischen der Rathenau- und Manforter Straße. Namenspatin wurde Johanna Duisberg, Ehefrau des Firmenchefs Carl Duisberg.

DR. ULLA HAHN

***1946**

**Leverkusen ist auch ein
Schauplatz ihres Romans
„Das verborgene Wort“**

Realschule Am Stadtpark
(früher: Freiherr-vom-Stein-Gymnasium)
Am Stadtpark 23
51373 Leverkusen



Ulla Hahn wurde 1946 in Bracht-
hausen im Sauerland geboren und wuchs
in Monheim auf. Zunächst besuchte sie
die Realschule und begann eine Lehre in
einem Büro. Von 1961 bis 1964 war sie
Schülerin des Freiherr-vom-Stein-Gymna-
siums – damals noch mit der Adresse
„Am Stadtpark“. 1964 bestand sie mit an-
deren Realschulabsolventen das Abitur auf
dem zweiten Bildungsweg. Ihr Roman
„Das verborgene Wort“, der in der Region
in und um Monheim spielt, endet mit dem
Beginn der Gymnasialzeit.

Nach dem Abitur studierte Ulla Hahn
in Köln Germanistik, Soziologie und Ge-
schichte. Sie gilt für den Literaturkritiker
Marcel Reich-Ranicki als die bedeutend-
ste Lyrikerin der Nachkriegszeit.



SELMA HEUMANN

1885 - 1965

**lebte in Leverkusen
als jüdische Unternehmerin**

Breidenbachstraße 6
51373 Leverkusen



Selma Heumann wurde 1885 in Düsseldorf geboren und heiratete 1906 Leopold Heumann. Leopold Heumann, 1877 in Eschweiler geboren, zog 1900 nach Leverkusen und eröffnete in Wiesdorf an der Hauptstraße einen Malerbetrieb, den er in den kommenden Jahren ausbaute. Zwischen 1911 und 1913 zog die Familie in die Breidenbachstraße 6. Auch das Nachbarhaus gehörte der Familie. Tapeten, Teppiche oder Wandstoffe gehörten inzwischen zum Ladensortiment. 1907 wurde Sohn Alfred geboren, 1909 Helmut, 1913 Werner, 1915 Joseph und 1930 Tochter Ruth.

Nach dem Tod ihres Ehemanns 1931 übernahm Selma Heumann mit ihren Söhnen Alfred und Helmut den Malerbetrieb.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten begannen die Schwierigkeiten

der jüdischen Familien Heumann: Nachbarn brachen den Kontakt ab, Aufträge blieben aus. Nach der Reichspogromnacht im November 1938 verkaufte die Familie den Betrieb und verließ nach und nach Leverkusen. Selma und Ruth Heumann blieben bis 1941 in Wiesdorf und durften bei ihrer Auswanderung in die USA nur sehr wenig Kapital und nur wenige persönliche Gegenstände mitnehmen. Selma Heumann verschenkte insgesamt 14.000 Reichsmark aus ihrem Vermögen.

Nur durch die Hilfe eines Bayer-Mitarbeiters, der in der Abteilung für Frachttransporte arbeitete, bekam die Familie einen Teil ihres Besitzes wieder. Er hatte das Eigentum mit einem Firmenstempel versehen und auf Bayer-Kosten in die USA geschickt.

Sie starb 1965 in San Diego.

DR. ERNA KROEN

1906 - 1985

**Initiatorin des Wiederaufbaus
der Bayer-Kulturabteilung**

Nobelstraße 37
51373 Leverkusen



Aus der Leverkusener Kunst- und Kulturszene war sie in den fünfziger und sechziger Jahren nicht wegzudenken: Dr. Erna Kroen. Sie baute nach dem Zweiten Weltkrieg die Bayer-Kulturabteilung wieder auf und holte namhafte Künstlerinnen und Künstler nach Leverkusen.

1906 wurde Erna Kroen in Lorendorf bei Breslau geboren. Nach dem Abitur studierte sie Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Breslau sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Würzburg. 1934 promovierte sie. Zusätzlich absolvierte sie während ihres Studiums eine Gesangsausbildung.

Im Oktober 1935 kam Erna Kroen nach Leverkusen und wurde Direktionssekretärin des damaligen Werksleiters, Dr. Hans Kühne. Direkt 1945, nach dem Zweiten Weltkrieg schlug Erich Kraack,

Dirigent der Bayer-Philharmoniker und kommissarischer Leiter der Werkskulturabteilung, sie als neue Leiterin der Kulturabteilung vor. Das blieb sie bis zu ihrer Pensionierung 1971.

Sie engagierte während ihrer Tätigkeit berühmte Tänzerinnen wie Gret Palucca, Musikerinnen wie Ely Ney oder Schauspieler wie Josef Meinrad für die Bühne des Erholungshauses. 1983 erhielt Erna Kroen das Verdienstkreuz am Bande. Außerdem engagierte sie sich einige Jahre als Vorsitzende der FDP-Fraktion in ihrem Heimatort Odenthal.

PAULINE POHNKE

1883 - 1980

Wiesdorfer Original mit Herz und Schnauze

St. Antonius
Große Kirchstraße
51373 Leverkusen

Pauline Pohnke wurde 1883 in Grünhof (Westpreußen) geboren und zog 1907 mit ihrem Bruder Johann nach Wiesdorf. Zunächst wohnte die Familie am Kaiserplatz in der Kolonie II, später an der Großen Kirchstraße. Viele Jahre hütete „Paulinchen“, wie sie von vielen Wiesdorfern liebevoll genannt wurde, Kühe am Rhein. Melken und Reinigen des Stalles gehörten auch zu ihren Aufgaben. Nach dieser Arbeit ging sie an ihren zweiten Arbeitsplatz: 27 Jahre arbeitete Pauline Pohnke als Putzfrau bei Bayer.

Die Wiesdorfer Jugend – so ist überliefert – trieb gerne „Paulinchens“ Schützlinge in den Rhein. Die Jungen und Mädchen wollten die Kühe nicht quälen, sondern sie erfreuten sich danach an den Schimpftiraden von Pauline Pohnke.

„Immer lustig und vergnügt, bis der Arsch im Sarge liegt“ – das war ihr Wahlspruch. Ein tragisches Erlebnis hatte die lebensfrohe Wiesdorferin am 26. Oktober 1944: Wie immer, hütete sie Kühe am Rhein und wurde von ihrem achtjährigen Großneffen begleitet. Als die Sirenen einen Fliegeralarm ankündigten, verließ sie ihren Standort nicht. Oft hatte es in der Vergangenheit einen Fehlalarm gegeben. Doch diesmal kam es zu einem schweren Bombenangriff, so dass Pauline Pohnke Schutz zwischen ihren Kühen suchte. Ein Bombensplitter traf ihren Großneffen am Kopf und sie rannte im Bombenhagel mit dem sterbenden Kind in den Armen in ein Krankenhaus – leider vergeblich.

An das Wiesdorfer Original erinnert heute eine Bronzeplastik von Kurt Arentz am Eingang der St. Antonius-Kirche.



PESI-ITA BADLER

1876 - 1936

Das jüdische Familien-Schicksal wird im Jugendroman „Im roten Hinterhaus“ geschildert.

Niederfeldstraße 16
51373 Leverkusen



Pesi-Ita Badler wurde 1876 in Wassilau in Galizien, damals Österreich, geboren. Um 1900 zog die Familie Badler aus Österreich-Ungarn in das Deutsche Reich. Zuerst wohnten sie in Köln und kamen 1907 nach Leverkusen-Wiesdorf. In Österreich-Ungarn wurde die Söhne Joachim und Abraham geboren, in Köln Isidor und Bernhard. In Leverkusen kam Tochter Sophie zur Welt.

Die Badlers waren in Wiesdorf gut integriert: Hersch, später Hermann, Badler war Mitglied der Wiesdorfer Schützengesellschaft und wurde von Landwirten oft beim Pferdekauf mitgenommen, da er sich auf diesem Gebiet gut auskannte.

Zunächst fuhr Hermann Badler mit einem Pferdekarren durch die Straßen, um Ware zu sammeln. Später hatte er ein Geschäft und bekam die Ware geliefert. Wirklich reich wurde die Familie nie, aber es ist überliefert, dass in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg so manche in Not geratene Familie durch Badlers mit Lebensmitteln unterstützt wurde.

Pesi-Ita Badler wird von Zeitzeugen als nette und gutmütige Frau beschrieben. Da die Familie sehr religiös war, blieb sie eher im Haus und am Herd. 1922 zogen sie um in die Niederfeldstraße 16, wo die Familie bis zum Einsetzen der Judenverfolgung wohnte.

1936 starb Pesi-Ita Badler und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Opladen beerdigt. Kurz danach verließ Hermann Badler als letztes Familienmitglied Leverkusen und zog zu seiner Tochter Sophie nach Rotterdam.

Die Familie Badler ist im Jugendroman „Im roten Hinterhaus“ von Peter Berger* erwähnt, in dem er beschreibt, wie sich der Nationalsozialismus in Leverkusen entwickelte.

*Der Autor erhielt für das Buch 1967 den Deutschen Jugendbuchpreis.

„Jupes“, das Großstadtkrankenhaus

Adolfsstraße 15
51373 Leverkusen

Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts nahm mit dem Ausbau der Farbenfabriken die Bevölkerungszahl in Wiesdorf stetig zu. 1907 lebten dort 11.208 Einwohner. Nur fünf Jahre später, 1912, waren es bereits 17.291. Was die medizinische Versorgung der Bevölkerung betrifft, so mußte auf diese rasante Entwicklung reagiert werden.

1898 wurde bei Bayer ein Fabrikarzt eingestellt. Es folgten die Eröffnung einer Poliklinik sowie die Einrichtung eines Wöchnerinnenheims (1905) und eines Schwesternhauses für Säuglingsfürsorge (1908).

Auch die katholische Gemeinde Wiesdorfs reagierte auf die Entwicklung: 1900 stellte Pfarrer und spätere Dechant Joseph Schüller bei Landrat Dr. Lucas den Antrag auf Erteilung einer Genehmigung für eine klösterliche Niederlassung. Bereits ein Jahr später begannen Schwestern aus dem Kloster der Heiligen Elisabeth (Orden der Cellitinnen) mit ihrer Arbeit in Wiesdorf.

Im „Klösterchen“, so der Volksmund, gab es zunächst keine Genehmigung für einen Krankenhausbetrieb. Die Patienten wurden ambulant versorgt. Die Genehmi-



gung wurde 1902 erteilt. 22 Betten für 18 Männer und vier Frauen standen in dem ersten Krankenhaus an der Kleinen Kirchstraße in einer früheren katholischen Schule. Erster Arzt im „Klösterchen“ war Dr. Adolf Freytag.

1933 wurde ein Erweiterungsbau eingeweiht. 1935 kam zum St. Josef-Krankenhaus eine Station für Geburtshilfe dazu. Im Oktober 1944 wurde der Erweiterungsbau bei einem Bombenangriff auf Leverkusen zerstört.

Der Neubau an der Adolfsstraße wurde 1955 eröffnet. Das „Klösterchen“, das erste Krankenhaus an der Kleinen Kirchstraße, wurde abgetragen und schuf Platz für das Schwestern- und Personalhaus.

Im November 1963 richtete sich das besondere Augenmerk auf das Krankenhaus: Im „Jupes“, so der Volksmund heute, wurde Leverkusens 100.000. Bürger geboren. Es war Thomas Krüger. Durch seine Geburt wurde Leverkusen zur Großstadt.

Verborgenes Leiden im Zweiten Weltkrieg

51371 - 51381 Leverkusen

Eine genaue Station lässt sich den zahlreichen Zwangsarbeiterinnen, die in Leverkusen gelebt und gearbeitet haben, nicht genau zuordnen. Untergebracht waren sie in Barackenlagern, aber auch in Sälen von Gaststätten oder Privatquartieren. 1940 kamen die ersten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nach Leverkusen.

Im Januar 1945 gab es hier kaum ein Unternehmen, eine Firma oder einen Landwirt, wo keine „Fremdarbeiter“ mit dem Status freiwillige Zivil-, Zwangsarbeiter oder Kriegsgefangene beschäftigt waren. Rund 9.450 dieser Personen waren im März 1945 polizeilich in Leverkusen gemeldet. Etwa die Hälfte arbeitete im Leverkusener Werk der IG Farben.

Nach Berechnungen der polnischen Historikerin Valentina Maria Stefanski verzeichneten 1944 rund 470 Polinnen dort Zwangsarbeit. Hinzu kamen ukrainische oder russische Zwangsarbeiterinnen, die alle unter schlechten hygienischen Bedingungen untergebracht waren.

Immer wieder kam es zu Seuchenkrankheiten wie Scharlach, Ruhr oder Diphtherie. Darüber hinaus war aufgrund der von den Nationalsozialisten verhängten Verpflegungssätze ihre Ernährung sehr schlecht. Oft wurde am Essen der Zwangsarbeiterinnen gespart, obwohl ihnen die Kosten für Unterkunft und Verpflegung in voller Höhe vom Lohn abgezogen wurden.

Außerdem mussten polnische oder ukrainische Zwangsarbeiterinnen auch nach Dienstschluss arbeiten: Polinnen mussten beispielsweise bis zu zwei Stunden Betriebsbüros putzen. Essensentzug oder Einbehaltung persönlicher Post gehörte zu den Strafen.

Wie viele Zwangsarbeiterinnen an Entkräftung, Krankheiten, Misshandlungen oder durch Bombenangriffe starben, ist unklar. In Leverkusen starben nach einer offiziellen Statistik beispielsweise 133 Russinnen und Russen, darunter 58 Kinder. 115 russische Opfer sind für Opladen dokumentiert.

Literatur

Privatarchiv – Christine Blasberg. Hier:

Edith Rösch – ein bewegtes Leben. Ein Porträt von Anke Spiess. Gesendet am 13. April 2002 in der Sendung "Abwasch" auf WDR 5.

5. November 1967 – Liesel Westermann wirft als erste Frau den Diskus über 60 Meter weit. Beitrag für Radio Leverkusen. Gesendet am 5. November 1991.

Zeitungsausschnittsdienst des Stadtarchivs Leverkusen

Braun, Reinhold (Hg.): 125 Jahre SPD Leverkusen, Leverkusen 1994

Das St. Josef Krankenhaus. Vom "Klösterchen" zum "Juppess". Herausgegeben vom St. Josef Krankenhaus, Juni 1998.

Flucht ins Ungewisse. Schicksale ehemaliger jüdischer Mitbürger aus Leverkusen. Heiko Gutmann, Leo Litke und Simon Krämer. Schüler des Freiherr-vom-Stein-Gymnasiums. Betreut von Reinhold Braun, Leverkusen 2003.

Gruss, Franz: Geschichte und Porträt der Stadt Leverkusen, Leverkusen 1987.

Horst, Adolf: Wiesdorf, Bayer und die Kolonien. Leverkusen – Entwicklung einer Stadt, Leverkusen 1986.

Hölzer, Norbert: Von Schliebschrod nach Schlebusch. Zum 100jährigen Jubiläum der St. Andreas-Kirche, Leverkusen 1991

Knapp, Helmut (Hg.): Jugendjahre des Schlebuschers Ludwig Lichtinghagen 1828-1907, Leverkusen 1994

Köhler-Lutterbeck, Ursula/Siedentopf, Monika: Frauen im Rheinland. Außergewöhnliche Biographien aus der Mitte Europas, Köln 2001.

Maria (Ritzel) Stommel: Streiflichter eines interessanten Lebens.

Publikation zum 75. Geburtstag, o.O., o.J. (1989)

Mein Leben in der Lehner Mühle. Diarium der Clara Braun, geborene von Zuccalmaglio. Nach Briefen zusammengestellt von Else Yeo, o.O., o.J.

Müller, Rolf: Upladhin – Opladen, Stadtchronik. Opladen 1974.

Muschka, Wilhelm: Opfergang einer Frau, Lebensbild der Herzogin Jakobe von Jülich-Kleve-Berg, geborene Markgräfin von Baden, Baden-Baden 1987.

Rathäuser erzählen Stadtgeschichte. Leverkusen 1977.

Schlebusch – Ein Spaziergang. Herausgegeben vom Stadt-Bild-Verlag Leipzig. Leipzig 2002.

Stefanski, Valentina Maria: Zwangsarbeit in Leverkusen. Polnische Jugendliche im I.G. Farbenwerk, Osnabrück 2000.

Wolff, Eva: Nationalsozialismus in Leverkusen. Leverkusen 1988.

www.bnbt.de/~tr1035/bt/wer/schemm.htm

www.bautz.de/bbkl/s/s2/seide_i.shtml

www.zdf.de/ZDFde/inhalt/24/0,1872,2180824,00.html

Yeo, Else: Überall und Nirgendwo. Das unruhige Leben des Anton Wilhelm von Zuccalmaglio, der sich selbst Wilhelm von Waldbrühl nannte. Schriftenreihe des Bergischen Geschichtsvereins, Abteilung Rhein-Berg e.V., Band 26, Bergisch Gladbach 1999.

125 Jahre Marienschule Opladen. 1866-1991. Herausgegeben von der Marienschule, Leverkusen-Opladen. 1866-1966. Stationen auf dem Weg unserer Schule, 1966.

Zeitzeugengespräche/Zeitzeugennotizen:

Erdmute Talle-Schmidt, Dr. Alfons Meyer, Frau Grünwald, Irmgard Mierbach, Orden der Cellitinnen/Mutterhaus

Hinweise: Reinhold Braun, Norbert Hölzer, Josef Pantenburg, Dr. Gerd Tröger

Bildnachweis

Fotos:

Stadtarchiv Leverkusen (23); Agfa (1); Bayer-Archiv (2); Reinhold Braun (Hg.): 125 Jahre SPD Leverkusen (1); Frau Grünwald (1); Kirchenarchiv der Gemeinde Christus-König (1); Kirchenarchiv der Gemeinde St. Andreas; Deutsche Verlagsanstalt (1); Archiv Universität Basel (1).

Karten:

Darstellung auf der Grundlage der Amtlichen Stadtkarte 1:15.000 mit Genehmigung der Stadt Leverkusen, Fachbereich Kataster und Vermessung, vom 08.11.04, Nr. 10

Impressum

Stadt Leverkusen
Der Oberbürgermeister
Frauenbüro

Verantwortlich: Simone Fey-Hoffmann

Redaktion: Sabine Rusch-Witthohn

Autorin: Christine Blasberg, M.A.

Gestaltung: FreiStil, H. Müller-Herbon

Kartengrundlage: FB Kataster und Vermessung

Satz und Druck: Stadtdruckerei

1. Auflage: April 2005 / Auflage: 2500

© Frauenbüro Stadt Leverkusen

© Grafik: FreiStil, H. Müller-Herbon

Alle Rechte vorbehalten

Die Autorin:

Christine Blasberg, 1966 in Leverkusen geboren. Nach dem Abitur Geschichtsstudium an der Universität Köln. Während des Studiums freiberufliche Tätigkeit als Journalistin, u.a. bei „Radio Leverkusen“. In dieser Zeit begann das Interesse an lokalhistorischen Themen in Leverkusen. Seitdem sammelt Christine Blasberg historische Literatur über Leverkusen und Umgebung und bietet Stadtführungen für interessierte Bürgerinnen und Bürger an. Die Autorin lebt in Berlin und arbeitet bei der Friedrich-Naumann-Stiftung.

